

netz

Pflegekinder-Aktion
Schweiz



Fachzeitschrift Pflegekinder
und Kinderschutz

1/15

Ressourcen von Pflegekindern

Thema

**Pflegekinder stärken
Was haben Pflegekinder
gemeinsam?**

Ein Tag im Leben von ...

Manchmal jede Nacht

Interview mit Janine Kunze

«Ich muss mich nicht verstecken»

Reportage

**«Unser Pflegekind nennt uns
beide Mami»**

Forschung

**Elternschaft macht
verwundbar –
Pflegeelternschaft
auch**



Ressourcen von Pflegekindern

Thema

- 4 **Pflegekinder stärken**
Samuel Keller, Dirk Schäfer und Martin Schröder
- 9 **Was haben Pflegekinder gemeinsam?**
Yvonne Gassmann

Ein Tag im Leben von ...

- 14 **Manchmal jede Nacht**
Stefanie Hauser

Interview mit Janine Kunze

- 15 **«Ich muss mich nicht verstecken»**
Von Barbara Heuberger

Reportage

- 19 **«Unser Pflegekind nennt uns beide Mami»**
Von Charlotte Spindler

Fokus

- 22 **Ich wollte eine wirklich gute Pflegemutter sein**
Angelina Bombardi

Forschung

- 25 **Elternschaft macht verwundbar – Pflegeelternschaft auch**
Yvonne Gassmann

Hintergrund

- 30 **Das Leid von Pflegekindern und Verdingkindern verringern**
Von Claudia Riethmüller

Service

- 33 **Literatur, Forum, Agenda, Adressen, Impressum, Vorschau**

Liebe Leserin, lieber Leser

In diesem Jahr beschäftigen wir uns mit dem Thema «Ressourcen». Jeder Mensch hat im Leben Aufgaben zu bewältigen. Anforderungen und Probleme verändern sich. Das erfordert Ressourcen. Wenn die Belastungen besonders gross sind und den alltäglichen Rahmen überschreiten, dann braucht es zusätzliche Ressourcen. Daher ist die Frage nach Ressourcen auch im Pflegekinderbereich zentral. Manchmal muss nur das Bewusstsein für die eigenen Stärken gefördert werden. Das Potenzial eines Menschen – wie Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse, Geschicke, Erfahrungen, Talente, Neigungen und Stärken – kann erkannt und gezielt genutzt werden. Auch soziale Ressourcen und Netzwerke können eine Quelle sein. Und manchmal braucht es zusätzliche Ressourcen von aussen: Unterstützungsangebote, um Belastungen standzuhalten und Anforderungen zu meistern. Wenn genügend Ressourcen zugänglich gemacht werden, können auch extrem belastende Erlebnisse oft recht gut verarbeitet werden.

In diesem Heft geht es um die Ressourcen von Pflegekindern. Basierend auf Überlegungen zum Resilienzkonzept zeigen die Autoren Samuel Keller, Dirk Schäfer und Martin Schröder auf, wie durch den ressourcenorientierten Blick die Bedingungen für Pflegekinder verbessert werden können (Seite 4). Yvonne Gassmann fragt: Was brauchen Pflegekinder? Sie verbindet diese Frage mit Überlegungen, was ihnen gemeinsam ist. Aber: Jedes Pflegeverhältnis ist einzigartig, eine Verallgemeinerung ist nicht ratsam, hält Gassmann fest (Seite 9).

Janine Kunze wurde als Kleinkind von ihrer leiblichen Mutter in eine Pflegefamilie gegeben. Sie kam in eine wunderbare Pflegefamilie. Hingegen belasteten sie immer wieder Zweifel, ob sie in dieser Familie bleiben könne. In ihrem Buch «Geschenkte Wurzeln» bringt sie das zum Ausdruck. Netz traf die deutsche Schauspielerin und Moderatorin in Köln (Seite 15).

Mehr als die Hälfte aller Pflegekinder in der Schweiz leben bei Verwandten oder Bekannten, wachsen also im Sozialraum auf. Gabriele P. zieht zusammen mit ihrem Mann das Kind ihrer Cousine auf, weil diese aus gesundheitlichen Gründen dazu nicht in der Lage ist. Charlotte Spindler hat Gabriele besucht und zeichnet ein berührendes Porträt einer Pflegemutter, die sich mit viel Engagement, Herz und Verstand und auch Leichtigkeit um dieses Pflegekind kümmert (Seite 19).

Wenn Kinder und Eltern zusammenleben, können Gefühle verletzt werden, auch diejenigen der Eltern. Das ist ein eher tabuisiertes Thema. Das aktuelle Forschungsprojekt der Pflegekinder-Aktion Schweiz liefert erste Ergebnisse dazu. Aus der Studie von Yvonne Gassmann geht unter anderem hervor, dass Pflegeeltern mutig, lernbereit, geduldig, offen und tolerant, selbstkritisch und selbstbewusst sind. Fazit: Sie sind schätzenswerte, förderungswürdige, alltägliche, authentische und normale Familien und Gemeinschaften; sie leisten Unermessliches und sind eine unersetzbare Ressource in unserer Gesellschaft (Seite 25).

In Heft 2, das im August erscheint, legen wir das Augenmerk auf die Ressourcen der Pflegeeltern, und in Heft 3 (November) schauen wir auf die Fachleute.

Barbara Heuberger

**Pflegeeltern sind mutig, lernbereit,
geduldig, offen und tolerant,
selbstkritisch und selbstbewusst.**



Wie Pflegekinder unterstützt und gefördert werden können (Teil 1)

Pflegekinder stärken

Basierend auf Überlegungen zum Resilienzkonzept zeigen die Autoren auf, wie durch den ressourcenorientierten Blick die Bedingungen für Pflegekinder verbessert werden können. Von Samuel Keller, Dirk Schäfer und Martin Schröder

Der Verlauf eines Pflegeverhältnisses wird bei konfliktreichen Fallverläufen von kontroversen Positionen der beteiligten Erwachsenen dominiert; so geraten die Perspektiven der beteiligten Kinder leicht in den Hintergrund (vgl. Schäfer, Petri & Pierlings 2015). Werden die Pflegekinder dennoch in den Blick genommen, erfolgt häufig eine starke Ausrichtung auf defizitäre Attribute wie Lern- und Verhaltensauffälligkeiten, Bindungsstörungen oder Schulprobleme (vgl. Reimer 2008). Eine solche Defizitorientierung begrenzt jedoch die Handlungsoptionen der beteiligten Kinder und insbesondere ihre Möglichkeiten, sich als selbstwirksam und handlungsfähig zu verstehen und zu erleben. Da die meisten Platzierungen von Kindern in Pflegefamilien aufgrund problematischer Bedingungen in ihrer Herkunftsfamilie eingeleitet werden (vgl. Fernandez & Delfabbro 2010), erleben Pflegekinder häufig eine doppelte Benachteiligung – einerseits im Kontext der Herkunftsfamilie und andererseits auch durch die Herausnahme aus derselben.

Resilienz – was dem Menschen in seiner Entwicklung hilft

Aus der Kombination von der Kritik am biomedizinischen Krankheitsmodell im Gesundheitssystem in den 1970er-Jahren und den damaligen Längsschnittuntersuchungen zu Risikoeinflüssen in der Entwicklungspsychopathologie sowie unter der Beeinflussung der Entwicklung und Etablierung der Salutogenese durch den Medizinsoziologen Antonovsky konnte festgestellt werden, dass einige Menschen trotz schwierigster

Lebensverhältnisse ihre Gesundheit relativ gut erhalten können (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse 2011). Was Menschen stark macht und sie unter als widrig geltenden Bedingungen gesund erhält, wird deshalb in Forschungen zur Resilienz nachgegangen. Diese beschäftigt sich unterdessen nicht mehr ausschliesslich mit der Entstehung von Krankheiten, sondern legt explizit auch den Fokus auf Ressourcen und Schutzfaktoren von Menschen und ihren Lebensumständen.

Das Ziel einer entsprechend ressourcenorientierten Sozialen Arbeit besteht primär darin, resiliente Muster wahrzunehmen, von ihnen zu lernen und weitere Menschen in vergleichbaren Situationen entsprechend zu begleiten und zu unterstützen. Antonovsky (1983) benannte drei Aspekte, die resiliente Muster ausmachen. Demnach können sich Kinder auch in sogenannten widrigen Umständen dank nachfolgender Aspekte positiv entwickeln:

- **Gefühl von Verstehbarkeit:** Der Mensch kann äussere Reize und Vorkommnisse als stimmige und nachvollziehbare Ereignisse einordnen sowie verarbeiten und erlebt diese nicht als chaotisch und willkürlich.
- **Gefühl von Handhabbarkeit:** Der Mensch hat ein inneres Vertrauen, dass er auf Lebensumstände aktiv einwirken und Herausforderungen aufgrund seiner Fähigkeiten und/oder durch Unterstützung von Dritten bewältigen und lösen kann.
- **Gefühl von Bedeutsamkeit:** Der Mensch sieht einen Sinn, sich mit den Herausforderungen des Lebens auseinanderzusetzen; in der positiven Erwartung, diese gut zu bewältigen.

Dies ist der erste von vier Beiträgen, die sich alle mit relevanten Ressourcen unterschiedlicher Akteursgruppen befassen, die an einem Pflegeverhältnis beteiligt sind. In Teil 1 nehmen die Autoren Ressourcen der Pflegekinder in den Blick, in Netz 2 legen sie den Fokus auf die Pflegeeltern (erscheint im August 2015) und in Netz 3 auf die zuständigen Fachpersonen (erscheint im November 2015). Der letzte Beitrag in Netz 1 vom kommenden Jahr widmet sich dann den Herkunftseltern (erscheint im April 2016).

Aufgrund der vergleichsweise jungen, auf ihren Pionierinnen Werner & Smith (2001) basierenden Resilienzforschung in den Sozialwissenschaften und der vielfältigen, häufig normativen Verwendung des Resilienzbegriffs in unterschiedlichen Disziplinen ist heute eine Vielzahl von Definitionen und Deutungen zu finden. Demnach wird Resilienz als eine latente personale Eigenschaft, als durch eine förderliche Umgebung ausgelöst und/oder als eine Eigenschaft der Umgebung selbst gesehen, dank derer widrigen Umständen begegnet werden kann. Ungar (2011) weist zudem darauf hin, dass das erfolgreiche Navigieren einer Person zu den Ressourcen, die sie zu ihrem Wohlergehen benötigt, einer steten Aushandlung des Zugangs bedarf. Ausgehandelt werden muss mit denjenigen Personen, die kulturell bedeutsame Ressourcen kontrollieren. Demnach muss ein angemessenes und anwendbares Resilienzkonzept auf die zahlreichen Definitionen misslicher Lebenslagen, för-

Die Kinder sollten von möglichen Schuldgefühlen entlastet werden.

derlicher Bedingungen und erfolgreicher Lebensverläufe je nach Perspektive, Kultur und Zeit eingehen. Während Resilienz früher also als statisches individuelles Unverwundbarkeitscharakteristikum mit neoliberalen Zügen gesehen wurde (vgl. Gabriel 2005), wird der Begriff heute «als ein multidimensionales, kontextabhängiges und prozessorientiertes Phänomen betrachtet, das auf einer Vielzahl interagierender Faktoren beruht und somit nur im Sinne eines multikausalen Entwicklungsmodells zu begreifen ist» (Wustmann 2008, S.32 f.).

Trotz des dargelegten Potenzials des Resilienzkonzeptes, die Pflegekinderhilfe auf Ressourcen der individuellen Lebenslagen, der Familiensysteme und der sozialen Kontexte zu sensibilisieren, besteht bei einer verkürzten Anwendung die Gefahr einer Individualisierung von Problemlagen. Demnach

bräuchte ein Individuum unabhängig von seinem äusseren Lebensumfeld nur kompetent genug zu sein, um darin zu bestehen oder im Sinne des amerikanischen Traums stark und erfolgreich zu werden (vgl. Gabriel 2005). Ein so verstandenes Konzept würde Gefahr laufen, insbesondere vulnerable Kinder und Jugendliche (und deren Herkunftsfamilien) mit eingeschränkteren Möglichkeiten in ihrem Umgang mit belastenden Lebenssituationen zu stigmatisieren bzw. pathologisieren. Sozialpädagogische Angebote wie auch die Gesellschaft hätten so ihre Verantwortung als Garant für Menschenwürde und Wohlergehen abgegeben. Um eine simple sozialtechnologische Auffassung menschlicher Komplexität zu vermeiden, die dem Einzelfall nicht gerecht werden würde, darf das Resilienzkonzept auch nicht als schlichte Gegenüberstellung von Risiko- und Schutzfaktoren verstanden werden. >



Fotografien: Barbara Heuberger

Der Weg führt weg von einer Defizitorientierung und einem Objektstatus der Pflegekinder.

Gerade weil das heutige Resilienzkonzept eben nicht die kurzfristige Anpassung eines Menschen an Umstände, sondern von Fachpersonen eine nichtdefizitäre, umfassende Lernbereitschaft gegenüber gelingenden Verläufen, ihren Bedingungen und Perspektiven verlangt, kann es in der Pflegekinderhilfe relevante Fragen im Verhältnis zum weiteren Umfeld hervorbringen: zur Deutung(smacht), zur Verantwortungsklä rung und zur Beteiligung der Akteure. Zudem provoziert seine empirisch-fragende Haltung (warum, wann und für wen gelingt ein Verlauf? Wie kann man ähnliche Verläufe fördern?) auch die Formulierung von Konsequenzen für die Fachpraxis.

Resilienzfördernde Handlungsspielräume nutzen

Pflegekinder profitieren, wie andere Kinder und Jugendliche, wenn sie die Möglichkeit haben, sich in ihrem Handeln als selbstwirksam zu erleben und ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln (vgl. Reimer, Schäfer 2015). Allerdings stehen sie aufgrund ihrer besonderen Familiensituation häufig vor der Herausforderung zur Erhaltung des Kohärenzgefühls in spezifischer Weise Vertrauen und Beziehungen aufzubauen sowie Bindungssicherheit zu entwickeln. Gelingt ihnen dies nicht in vergleichbarer Weise, wie z. B. Kindern und Jugendlichen, die bei ihren Herkunftsfamilien aufwachsen, muss das keinesfalls ein Hinweis auf eine intrapersonelle Störung oder Verhaltensauffälligkeit sein. Entsprechendes Verhalten kann, vom Pflegekind her gedacht, auch als individuell sinnvoll entwickelte Bewältigungs- und Lebensstrategie verstanden werden. Bei allfälligen Diagnosen muss diese Deutungsebene unbedingt mehr berücksichtigt werden.

Nachfolgend stellen wir einige exemplarische Besonderheiten im Aufwachsen von Pflegekindern vor. Daraus können Konsequenzen für die professionelle Begleitung und Unterstützung abgeleitet werden, die Pflegekindern das Aufwachsen mit zwei Familiensystemen und eine biografische Integration der Fremdunterbringung in den eigenen Lebenslauf erleichtern. Wir beziehen uns dabei im Sinne der empirisch-fragenden Haltung des Resilienzkonzepts auf Ergebnisse eines Praxisforschungsprojekts, bei dem Interviews mit ehemaligen Pflegekindern ausgewertet wurden (vgl. Pierlings 2011).

Das Leben zwischen zwei Familien

Ein zentraler Aspekt der Lebenssituation von Pflegekindern besteht darin, dass sie sich in unterschiedlicher Form «zwischen zwei Familien» wiederfinden. Sie müssen sich deshalb häufig mit ambivalenten Gefühlen gegenüber ihrer Herkunfts- und Pflegefamilie auseinandersetzen, die zu komplexen Loyalitätskonflikten führen können.

Unabhängig von der Intensität der Kontakte zwischen dem Pflegekind und seiner Herkunftsfamilie ist den meisten Pflegekindern bewusst, dass sie zwei Familien «haben». Für einige Pflegekinder ist damit eine Unklarheit über die Perspektive ihres weiteren mittel- bis langfristigen Lebensmittelpunktes verbunden. Deshalb ist es hilfreich, wenn zwischen beiden Familien ein möglichst ehrlicher, verständnisvoller und die andere Person anerkennender Austausch angestrebt wird. Dabei kann es notwendig sein, dass zwischen unterschiedlichen Familienkulturen moderiert wird bzw. diese erklärt werden (vgl. Reimer 2008). Auch gilt es, die jeweiligen Rollen, Verantwortlichkeiten und gegebenenfalls Zuständigkeiten innerhalb des Pflegeverhältnisses für die Kinder klar erkennbar zu machen und für alle Beteiligten verlässlich zu vereinbaren. Pflegekinder profitieren, wenn ihre Pflegeeltern sensibel auf genannte Ambivalenzen eingehen und sie im Umgang mit möglichen Loyalitätskonflikten unterstützen können. Die Kinder sollten dabei insbesondere von möglichen Schuldgefühlen, die ihnen Anteile an der Fremdunterbringung zuschreiben, entlastet werden.

Konsequenzen für eine professionelle Begleitung

Unsicherheiten rund um die Perspektive eines Pflegeverhältnisses beschäftigen häufig alle daran beteiligten Personen. Es gehört zu Ziel und Aufgabe von Fachpersonen der zuständigen Behörden und Fachstellen, eine weitestgehende Sicherheit hinsichtlich der Perspektive des Pflegeverhältnisses herzustellen. Dafür ist es hilfreich, wenn die zuständige Fachperson

- als Ansprechpartner für das Kind und die anderen beteiligten Akteure (Eltern, Pflegeeltern) zur Verfügung steht und regelmäßige Gesprächsangebote macht,
- nachvollziehbare Erklärungen für die Begründung eines Pflegeverhältnisses hinsichtlich der Perspektive, der Rollen und Funktionen der beteiligten Personen entwickelt und
- dazu beiträgt, dass die beteiligten Erwachsenen sensibel auf mögliche Ambivalenzen des Pflegekindes reagieren.

Resilienzkonzept: Kohärenzgefühle, Ressourcen und Handlungsspielräume der Beteiligten verstehen.

Bedeutung von Herkunft und Biografie

Um sich trotz der Herausforderungen, die ein Leben mit zwei Familien mit sich bringen, positiv entwickeln zu können, ist es für Pflegekinder zumeist bedeutsam, dass ihre Herkunftsfamilie – insbesondere von den Personen, die den Kindern und Jugendlichen selbst wichtig sind – nicht abgewertet werden. Sie haben ein feines Gespür für missgünstige oder verletzend äussernde Aussagen gegenüber ihren Eltern und Geschwistern, da die Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie meist auch nach einer Fremdunterbringung ein bedeutender Teil ihres eigenen Lebens bleiben. Auch wenn es keine oder nur sehr unregelmässige Kontakte zum Herkunftssystem gibt, ist eine anerkennende und wertschätzende Haltung seitens der Pflegefamilie und der Fachkräfte für die Pflegekinder entlastend. Dabei stellen auch Informationen über die Herkunftsfamilie und die eigene Familiengeschichte eine wichtige Ressource dar.

Konsequenzen für eine professionelle Begleitung

Die zuständige Fachperson sollte auf Signale des Pflegekindes, die das Thema Herkunft berühren, achten und prüfen, ob eine inhaltliche Auseinandersetzung für das Pflegekind oder die Pflegeeltern bedeutsam ist. Durch geschätzte Arrangements sowie Angebote zur Biografiearbeit können Pflegekindern Bedingungen zur offenen, resilienzfördernden Auseinandersetzung ermöglicht werden. Dem Pflegekind muss eine Fachperson in vertraulicher Weise zur Verfügung stehen, um Fragen rund um das Thema Herkunft zu besprechen und den Pflegeeltern zu erklären, warum sich Pflegekinder teilweise intensiv mit ihrer Biografie auseinandersetzen.

Ziel sollte es sein, Pflegeeltern und Pflegekinder dabei zu unterstützen und das Herkunftsthema möglichst offen zu kommunizieren. Für Pflegekinder ist es meist entlastend,

- wenn Fachkräfte und Pflegeeltern die problematischen Verhaltensweisen von Herkunftseltern für die Kinder erklären können, ohne sie dabei als Personen abzuwerten,
- wenn es vertrauliche Kontakte zwischen der zuständigen Fachkraft und dem Pflegekind gibt, in denen Themen besprochen werden können, die dem Pflegekind gegenüber seinen Pflegeeltern möglicherweise unangenehm sind, und
- wenn bei Bedarf Angebote zur Biografiearbeit gemacht werden können und die Fachperson je nach Notwendigkeit auch eine therapeutische Begleitung der Biografiearbeit in Erwägung zieht.

Besuchskontakte von Pflegekindern

Wie bisher dargelegt, können insbesondere im Rahmen von Umgangskontakten kontroverse Interessen von unterschiedlichen Beteiligten aufeinandertreffen. Dies gilt nicht nur für die Pflegekinder, ihre leiblichen Eltern und ihre Pflegeeltern. Kontroversen gibt es auch innerhalb der zuständigen Stellen, etwa zwischen Pflegekinderdiensten, Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) und Vormündern oder zwischen den beteiligten Fachdisziplinen wie Justiz, Psychiatrie, Psychologie und Sozialer Arbeit. Folglich variiert bspw. die Gestaltung und Gewichtung von Besuchskontakten je nach fachlicher Konstellation stark.

Konsequenzen für eine professionelle Begleitung

Für Pflegekinder kann es besonders hilfreich sein, wenn Besuchskontakte möglichst «entdramatisiert» – d. h. von überhöhten Erwartungen und übertriebenen Befürchtungen befreit – und als Selbstverständlichkeit in den Alltag von Kindern und Erwachsenen integriert werden. Für Besuchskontakte werden möglichst klare Rahmenbedingungen sowie eine Zuständigkeit der Gestaltung benötigt. Im Laufe eines Pflegeverhältnisses ist es bei Besuchskontakten im Sinne einer resilienzorientierten Haltung wichtig, Signale von Kindern wahr- und ernst zu nehmen und sie hinsichtlich ihrer Bedeutung laufend zu überprüfen. Für Pflegekinder ist es – u. a. im Sinne des Artikels 1a der neuen Pflegekinderverordnung (PAVO) – hilfreich, wenn

- sie Einfluss auf die Gestaltung der Besuchskontakte nehmen können bzw. die Gestaltung an ihre Bedürfnisse angepasst werden,
- die Kontakte für sie berechenbar sind,
- die Besuchskontakte fachlich so lange begleitet werden, wie es das Pflegekind, die Pflegeeltern, die Herkunftseltern oder der Pflegekinderdienst als notwendig erachten,
- sie altersgemäss erklärt bekommen, falls keine Kontakte mit den Eltern stattfinden,
- sie in ihren Wünschen hinsichtlich eines möglichen Ausbleibens bzw. Neustarts der Kontakte zu ihren Eltern ernst genommen und dadurch an der konkreten Gestaltung der Umgangskontakte beteiligt werden,
- sie bei fehlendem Kontakt zu ihren Eltern dabei unterstützt werden, mit Enttäuschungen umzugehen und
- wenn es bei fehlenden Umgangskontakten Angebote für alternative Kontaktformen (z. B. Briefe) gibt. >



Fazit

Die hier dargelegten, die Pflegekinder stärkenden Ressourcen sowie entsprechende Konsequenzen für die Pflegekinderhilfe spiegeln einen Haltungs- und Paradigmenwechsel der Resilienzorientierung wider. Dieser führt weg von einer Defizitorientierung und einem Objektstatus der Pflegekinder, hin zu einem subjekt- und aushandlungszentrierten Ressourcenansatz (vgl. Schröder 2010). Das bedeutet insbesondere, dass in die Arbeit mit Pflegekindern ihre aktuellen und vergangenen Lebenslagen integriert werden müssen. Dabei werden die Kinder als handelnde Akteure mit Kompetenzen wahrgenommen, ohne «die individuellen Risikoanlagen kindlicher Entwicklung, die spürbare Zunahme solcher Gefährdungen sowie die gesellschaftliche Bedeutung dieser Problemlagen zu verharmlosen» (Wustmann 2008, S. 72). Auch empfiehlt dieses Verständnis von Resilienz, von als positiv wahrgenommenen Verläufen und Übergängen aus Sicht der Pflegekinder zu lernen (vgl. Pierlings 2011), sie in ihren Kontexten und auch Widersprüchen aus der Perspektive aller Beteiligten mit Blick auf deren momentane Lebensumstände zu verstehen und so den kritischen Diskurs um das gelingende Leben (vgl. Keller 2010) aufrechtzuerhalten. Diesen Gedanken fortführend werden in der kommenden Ausgabe (Netz 2) insbesondere die Rollen, Bedürfnisse und Beteiligung der Pflegeeltern in den Blick genommen.

Autoren

Samuel Keller, lic. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter an der ZHAW, Departement Soziale Arbeit. Seine Schwerpunkte sind Kinder- und Jugendhilfe (Heimwesen, Pflegefamilien und Adoption) und Fragen der Kindheitsforschung. Forscht aktuell zur fachlichen Herausforderungen in Mutter-Kind-Institutionen, zu Adoptionsverläufen (Langzeitstudie) und zu Einflüssen der Heimerziehung auf den weiteren Lebensverlauf.

Dirk Schäfer, dipl. Päd., wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe Pflegekinder (Universität Siegen). Seine Schwerpunkte sind qualitative Forschung und Praxisentwicklung im Bereich der Pflegekinderhilfe. Aktuelle Projekte zu Rückkehrprozessen in der Pflegekinderhilfe und zur Vermeidung von Exklusionsprozessen in der Pflegekinderhilfe.

Martin Schröder, M.A., promoviert als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsabteilung der Kinder- und Jugendpsychiatrie der UPK Basel. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Evaluation, Qualitätsmanagement, Wirkungsorientierung sowie Resilienzforschung an der Schnittstelle der stationären Kinder- und Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie unter Berücksichtigung der Aspekte Bindung, Trauma und Teilhabebeeinträchtigung.

Literatur

- Antonovsky, A. (1983).** The Sense of Coherence: Development of a Research Instrument. W.S. Schwartz Research Center for Behavioral Medicine, Tel Aviv University, Newsletter and Research. Reports 1, 1–11.
- Fernandez, E. & Delfabbro, P. (2010).** Reunification in Australia: Insights from South Australia and New South Wales. In: E. Fernandez & R.P. Barth (Hrsg.), How does Foster Care work? London: Jessica Kingsley. S. 111–129.
- Frohlich-Gildhoff, K. & Rönnau-Böse, M. (2011).** Resilienz. München: Reinhardt/UTB.
- Gabriel, T. (2005).** Resilienz – Kritik und Perspektiven. In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 2, 207 ff.
- Keller, S. (2010).** Konkrete Erziehungsziele? Well-being von Kindern und seine normativen Prämissen. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik (40/2). Lahnstein, S. 176–190.
- Pierlings, J. (2011).** Dokumentation Leuchtturm-Projekt PflegeKinderDienst. Köln.
- Reimer, D. (2008).** Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen – Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen: ZPE-Schriftenreihe – Universität Siegen.
- Reimer, D. / Schäfer, D. (2015).** The use of biographical narratives to explain favourable and unfavourable outcomes for children in foster care. In: Adoption & Fostering BAAF (im Erscheinen).
- Schäfer, D. / Petri, C. / Pierlings, J. (2015).** Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. Siegen: Universität.
- Schröder, M. (2010).** Die Persönlichkeit von Pflegekindern stärken – Beiträge aus der Resilienzforschung. In: Paten, Jg. 27, H. 1, S. 5–12.
- Ungar, M. (2011).** The social ecology of resilience. Addressing contextual and cultural ambiguity of a nascent construct. American Journal of Orthopsychiatry, 81, 1–17.
- Werner, E. E., & Smith, R. S. (2001).** Journeys from childhood to midlife: Risk, resilience and recovery. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Wustmann, C. (2004).** Resilienz: Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen erhöhen. Berlin: Cornelsen Skriptor (Nachdruck 2008).



Pflegekindspezifische Entwicklungsaufgaben

Was haben Pflegekinder gemeinsam?

Was brauchen Pflegekinder? Diese Frage ist verbunden mit Überlegungen, was ihnen gemeinsam ist. Jedes Pflegeverhältnis ist einzigartig, eine Verallgemeinerung ist nicht ratsam. Von Yvonne Gassmann

Was brauchen Pflegekinder? Was ist förderlich für sie? Solche Fragen sind verbunden mit Überlegungen, was ihnen gemeinsam ist. In meiner praktischen Tätigkeit bei der Pflegekinder-Aktion Schweiz betone ich die Individualität von Pflegeverhältnissen und rate davon ab, zu verallgemeinern. Die Erfahrungen und Lebensgeschichten von Pflegekindern sind nämlich sehr individuell, die Gründe für Platzierungen in eine Pflegefamilie verschieden. Meistens kumulieren sich Gründe, und immer wieder handelt es sich um einzigartige Ereignisse, die ausschlaggebend für eine Platzierung sind (vgl. Gassmann

2000, S. 196 f.). Platzierungen erfolgen nach einer sozialpädagogischen Intervention, freiwillig oder auf behördliche Anordnung hin. Ebenso findet sich in den aufnehmenden Familien, wie in anderen Familien auch, eine hohe Variabilität der Lebenslagen. Dennoch ist es relevant, wenn es darum geht, verbindlich sozialpädagogische Unterstützung bereitzustellen, nach Gemeinsamkeiten zu fragen. Eine mögliche Perspektive, um Antworten zu erhalten, bietet der Blick auf gemeinsame zusätzliche Aufgaben, denen Menschen gegenüberstehen, weil sie Pflegekind sind.

Dieser Text ist ein Auszug aus einem Beitrag von Yvonne Gassmann für das Buch von Klaus Wolf (Hrsg.): *Forschung zur guten Entwicklung von Pflegekindern*. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2015.

Pflegekinder – kleine Kinder, Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Erwachsene, ältere und alte Menschen – verbindet, dass sie in der Kindheit Verunsicherungen, Defizite, Brüche, Verluste und/oder Verletzungen in Beziehungen erfahren haben. Denn unabhängig von den Anforderungen, denen die Herkunftsfamilie und ihr Umfeld, mindestens zeitweise, nicht gewachsen waren, führen (Bewältigungs-)Defizite fast immer zu einer Beeinträchtigung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern (ebd., S. 24). >



Pflegekinder haben spezifische Entwicklungsaufgaben zu meistern.

Pflegekinder haben Herkunftseltern, die sie nicht ausreichend versorgen und schützen konnten. Die Kinder litten, brachten ihre Überforderung mit auffallenden Verhaltensweisen zum Ausdruck oder konnten wichtige Entwicklungsaufgaben nicht bewältigen. Die Platzierung eines Kindes ist ein möglicher Wendepunkt in seinem Lebenslauf und eine Weichenstellung, sowohl im Leben des Kindes als auch in seinem Umfeld. Gleichzeitig gehört zu Pflegekindern, dass sie ihren Lebensmittelpunkt von nun an für eine bestimmte – oftmals auch unbestimmte – Zeit oder auf Dauer in einer Pflegefamilie haben.

Pflegekindern weitere Gemeinsamkeiten zuzuschreiben und sie sogar als eine Gruppe von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oder als Menschen, die durch Vernachlässigung, Missbrauch und/oder Gewalt traumatisiert sind, zu definieren, da bin ich zurückhaltend. Besondere Bedürfnisse werden in den Momentaufnahmen zwar erkennbar. Zum Beispiel wenn ein Pflegekind mit dem Tod seiner alleinerziehenden an Krebs erkrankten Mutter umgehen muss. Die besonderen Themen verändern sich jedoch, denn sie werden bearbeitet und meistens bewältigt. Christel Rech-Simon und Fritz B. Simon (2014, S. 46 ff.) sprechen bei Pflege- und Adoptivkindern daher von (frühem) Lernen statt von Traumatisierung. Auch Klaus Wolf (2014, S. 197) versteht die «Spuren» im «Denken, Fühlen und Handeln» von Menschen, die unter «(extrem) ungünstigen Bedingungen» ins Leben starten, als Bewältigungsversuche und nicht als Störungen.

Pflegekinder haben spezifische Entwicklungsaufgaben zu meistern. Sie bewältigen normative Aufgaben eventuell anders als andere Kinder. Hinzu kommen individuelle Entwicklungs- oder Lebensaufgaben, die mit je unterschiedlichen Erfahrungen zusammenhängen. Im Folgenden gehe ich der Frage nach: Welchen gemeinsamen zusätzlichen Aufgaben müssen sich Pflegekinder stellen, weil sie Pflegekinder sind? Diese Aufgaben haben ihre Wurzeln im Beziehungsgeflecht und gründen darin, dass ihnen ein neuer Lebensmittelpunkt zugemutet wurde. Die Spezifität findet sich zudem auch weiter in die Zukunft gerichtet, nämlich beim Inpflegesein und Pflegekind-(gewesen)-sein.

Konzept der Entwicklungsaufgaben

Um die Suche nach pflegekindspezifischen Aufgaben theoretisch zu rahmen, eignet sich das Konzept der Entwicklungsaufgaben. Entwicklungsaufgaben sind normative lebensabschnittsspezifische Anforderungen, die bewältigt werden müssen, deren Bewältigung Entwicklung erfordert und auf weitere Aufgaben vorbereitet. Diese Betrachtungsweise etablierte sich bereits Mitte des 20. Jahrhunderts. Bewältigung wird als Auseinandersetzungs- und Entwicklungsprozess verstanden, in dem individuelle Voraussetzungen und Anliegen sowie Bedingungen der Gesellschaft und Umwelt zusammenspielen. Die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben führt zur persönlichen Veränderung, was die weitere Bearbeitung von Lebensanforderungen ermöglicht. Konzeptionell sind sensitive Zeiträume in der Lebensspanne festgelegt, die sich eignen, um bestimmte Aufgaben zu meistern. Gerade für die Lebensphase Jugend wurden eine Reihe solcher Anforderungen definiert, deren Bewältigung (teilweise) gestaltet werden muss (vgl. Flammer & Alsaker 2002, S. 56).

Identitätsbildung bei Pflegekindern

Identitätsbildung ist die normative Metaentwicklungsaufgabe, die vor allem in der Lebensphase Jugend verortet wird. Für Pflegekinder ist Identität gleichzeitig auch ein spezifisches Metathema, mit dem sie sich in besonderer Weise auseinandersetzen müssen. Identität ist abhängig von Beziehungen, in sozialen Beziehungen erfahrbar und bedeutsam. Bereits Reinhard Tausch und Anne-Marie Tausch (1991, S. 51f.) weisen auf die Bedeutung der Selbstachtung für die Identität (das Selbstbild) hin und betonen, dass sich diese entwickelt, indem Kinder und Jugendliche von bedeutungsvollen Mitmenschen achtingvoll behandelt werden. Selbstachtung ist grundlegend für die Persönlichkeitsentwicklung, die Selbstwirksamkeit und im sozialen Zusammenleben. Die Anerkennung von der Familie, Gleichaltrigen und Erwachsenen bestimmt die Selbstsicherheit (das Selbstwertgefühl). Pflegekinder haben Verunsicherungen, Brüche und/oder Verletzungen in Beziehungen erfahren, was erstens in fehlendem Vertrauen in die Zuverlässigkeit von anderen Menschen oder gar in Misstrauen münden kann (vgl. Rech-Simon & Simon 2014, S. 66 ff.). Zweitens ist bei Lücken in Beziehungserfahrungen fehlende Anerkennung naheliegend. Dies kann die Selbstsicherheit und damit verbunden die Überzeugungen zur Selbstwirksamkeit von Pflegekindern beeinträchtigen.

Erik H. Erikson (1998, S. 37; 96) legt die Bewältigung der Krise «Identität versus Identitätskonfusion» als Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz dar. Die besondere Stärke dieser Lebensphase ist dabei Treue. Treue bezieht sich auf die Orientierung an Ratgebenden und Ideologien. Der Prozess der Auseinandersetzung mit Rollen und Werten sowie die Zurückweisung von Orientierungsangeboten führen zu Identitätsbildung oder mangelnder Selbstsicherheit. Pflegekinder machten vielfältige Erfahrungen, etwa mit unterschiedlichen Menschen und in verschiedenen Interaktions- und Kommunikationskulturen. Ratgeberinnen und Ratgeber stehen möglicherweise für divergente Lebensstile oder sind für Aushandlungsprozesse nicht erreichbar. Wenn die Orientierung besonders anspruchsvoll ist, steht Treue als wegweisende Ressource nur eingeschränkt zur Verfügung.

Loyalitätskonflikte sind im Pflegekinderbereich ein bekanntes Thema. Sie werden für Pflegekinder herkömmlicherweise zwischen der Herkunfts- und Pflegefamilie verortet. Loyalitätskonflikt bedeutet, zwei Parteien gegenüber fair zu sein, unterschiedlichen Ansprüchen zu genügen und zu vermitteln. Diese Anforderung ist oft an sich selbst gestellt und steht im dauernden Widerspruch zur Treue gegenüber einer einzelnen Person oder Familie. Verbundenheit und Nähe werden riskiert (vgl. Felder & Herzka 2000, S. 212).

Die Prozesse der Suche nach der eigenen Person und der Ablösung von der Familie veranlassen viele Jugendliche, die eigene Herkunft zu hinterfragen. Das kann mit Unsicherheiten und Zukunftsängsten einhergehen (Largo & Czernin 2014, S. 189). Schwierige Erfahrungen in der Kindheit können, müssen aber nicht, sich negativ auf die Identitätsbildung auswirken. Identitätskrisen entstehen erst, wenn es nicht gelingt, eine Antwort auf die Frage nach dem Lebenssinn zu finden (vgl. Felder & Herzka 2000, S. 212). Die Auseinandersetzung mit der Herkunft, aber auch ein Zurechtfinden zwischen Nähe und Distanz sowie Ambivalenzen gegenüber der Herkunft sind für Pflegekinder spezifisch. Im Pflegekinderbereich hat sich dies auch in der Biografiearbeit niedergeschlagen. Pflegekinder sollen hier die erlebte Diskontinuität aufarbeiten. Die Integration eines breiten Erfahrungsspektrums ins eigene Selbst, die Ordnung der eigenen Geschichte und ein Verständnis für Erlebtes gehören für Pflegekinder zur spezifischen Identitätsbildung. Ein doppelter respektive allenfalls fehlender Familienbezug geht einher mit Pflegekindsein (vgl. Gassmann 2010, S. 74 f.). >

Meistens kumulieren sich Gründe, und immer wieder handelt es sich um einzigartige Ereignisse.

Zusammenfassung: pflegekindspezifische Entwicklungsaufgaben

Für Pflegekinder lassen sich anhand von Theorie und Forschung spezifische Entwicklungsaufgaben zusammentragen: Pflegekindspezifisch sind das beanspruchte Vertrauen in enge soziale Beziehungen oder gar das Misstrauen und die oft damit zusammenhängenden «Überlebensaufgaben», Irritationen, die den eigenen Selbstwert und die eigene Selbstwirksamkeit empfindlich beeinflussen, eine besondere Beanspruchung der Ressource Treue gegenüber wegweisenden Ratgebenden. Hinzu kommen Anforderungen: Es gilt die Inpflegegabe zu verarbeiten, eine als wohlwollend und unterstützend eingeschätzte Beziehung zu den Pflegeeltern aufzubauen, sich mit der Herkunft zu befassen, mit Loyalitätskonflikten umzugehen, das Inpflegesein und den Pflegekindstatus anzunehmen sowie die Balance zur Normalität herzustellen. Den hier genannten Themen übergeordnet sind Fragen der Beziehungsgestaltung und damit verbunden der zu erarbeitenden Identität (als Pflegekind).

Konsequenzen für die Pflegekinderhilfe

Die Betrachtung der Aufgaben von Pflegekindern hilft, ein Verständnis für ihre spezifischen Leistungen zu erhalten. Wer soll dafür Verständnis haben? Ich denke dabei an jene Menschen, die mit ihnen zusammenleben, aber gleichermassen auch an alle anderen Personen, die ihnen begegnen. Die Konsequenzen liegen bei der Sensibilisierung für die zusätzlichen Aufgaben von Pflegekindern sowie der Unterstützung, damit Pflegekinder die Inpflegegabe und das Inpflegesein bewältigen und die Normalitätsbalance halten können.

Der Bewältigung normativer Aufgaben geht die Verarbeitung der Inpflegegabe und vor allem die Auseinandersetzung mit dem Pflegekindsein voraus. Pflegekindern, die damit zufrieden sind, Pflegekind zu sein, gelingt eine sichere Identitätsbildung (vgl. Gassmann 2010, S. 210). Pflegekindzufriedenheit ist die wichtigste spezifische Entwicklungsaufgabe. So, wie Identitätsbildung das allgemeine Metathema ist, so ist Pflegekindzufriedenheit das Metathema für Pflegekinder. Welche Hinweise gibt dieser Befund für die Pflegekinderhilfe?

Die Tatsache, dass Pflegekinder nicht bei ihren Herkunftseltern verblieben sind, stellt das Kind vor zusätzliche und miteinander interagierende Aufgaben. Die Platzierung sollte daher mit erheblich mehr Ressourcen ausgestattet sein, als dies bei einem Verbleib des Kindes in der Herkunftsfamilie der Fall gewesen wäre. Der unmittelbare Schutz der Kinder reicht insbesondere bei mittel- und langfristigen Platzierungen nicht aus, denn Pflegekinder müssen Zusätzliches leisten. Welches sind nun aber hilfreiche Ressourcen? Die Kontextbedingungen und Momentaufnahmen des Arrangements sind oft nicht sehr ent-

scheidend. Die Basis bildet eine vertrauensvolle Beziehung, die die Kinder darin unterstützt, ihre in irgendeiner Art und Weise defizitären zwischenmenschlichen Erfahrungen zu verarbeiten, selbstständig zu handeln und an der Gesellschaft zu partizipieren. Bei der Bewältigung von zusätzlichen pflegekindspezifischen Aufgaben ist die Würdigung von Prozessen wichtig. Ein bedeutsamer Prozess ist die Erlangung von Pflegekindzufriedenheit als spezifische Entwicklungsaufgabe. Hier werden unterschiedliche Aufgaben nacheinander oder parallel angegangen. Für das Pflegekind ist hilfreich, wenn dieser Prozess begleitet und unterstützt wird.

Er wird insbesondere durch das Miteinander und die Lebenspraxis in den Familien gefördert. Aber auch die anderen Menschen, denen Pflegekinder begegnen, können ihren Beitrag leisten, indem sie den Pflegekindern helfen, die Normalitätsbalance zu halten, und anerkennen, dass Pflegefamilien zwar unkonventionelle, aber dennoch normale Familien sind (vgl. Wolf 2013). Diese Normalität ist eine Ressource, die unterstützt werden kann und soll. Für Pflegefamilien spricht die hohe Individualität der Hilfe. Es gibt keine fixen Lösungen, Regeln, Hilfepläne und generelle Unterstützungs- oder Schulungsmassnahmen für Pflegefamilien, aber es gibt individuelle und authentische Formen der Beziehungsgestaltung und Alltagsbewältigung. Nicht nur den Pflegekindern, sondern auch den Pflege- und Herkunftsfamilien werden dabei komplizierte Aufgaben zugemutet. Um diese Aufgaben zu bewältigen, bedarf es in der Regel der Fachlichkeit und kontinuierlicher, unterschiedlicher und leistungsfähiger Angebote (vgl. ebd.). Fachpersonen, die den Blick auf zusätzliche pflegekindspezifische und individuelle zusätzliche Aufgaben der Pflegekinder richten, statt die Momentaufnahme zu bewerten, werden die Bewältigungsprozesse würdigen und unterstützen bedarfsgerecht.

Die wichtige Frage nach zusätzlichen Aufgaben

Die Bearbeitung der Frage nach zusätzlichen Aufgaben, denen Menschen aufgrund der Abweichung respektive wegen einer bestimmten Tatsache gegenüberstehen, ist naheliegend und gewinnbringend für die sozialpädagogische Forschung und Praxis. Es ist die Suche nach Gemeinsamkeiten, die erlaubt, ein spezifisches Verständnis hervorzubringen, wenn auch oft Differenzen und Individualität in der Sozialpädagogik hochgehalten werden sollen und müssen. Der Blickwinkel auf Gemeinsames weist auf das, was im Allgemeinen handlungsleitend sein kann.

Aus sozialpädagogischer Sicht bietet es sich an, darauf zu achten, womit Menschen – hier Pflegekinder – zurechtkommen müssen, weil ungünstige Verhältnisse und ungewöhnliche Erfahrungen sie vor besondere Aufgaben stellen und besondere Leistungen verlangen (vgl. Wolf 2014, S. 197). Die Sozialpäd-

**Der Blick auf Gemeinsames weist auf das,
was handlungsleitend sein kann.**

agogik hat ein Interesse daran, diese Leistungen zu verstehen. Wie gezeigt wurde, ist Pflegekindern gemeinsam, dass sie Brüche und/oder Verletzungen in Beziehungen erfahren haben. Sie sind Klientel der Sozialpädagogik, genauer der Pflegekinderhilfe.

Die besondere Abhängigkeit und Verletzbarkeit des Menschen in Beziehungen ist jedoch ein grundlegendes anthropologisches Merkmal. Es gründet in seiner Formbarkeit (vgl. Wolf 2014, S. 197). Die Prägbarkeit von Kindern, wie allen Menschen, und ihre Lernfähigkeit sind anthropologische Konstanten (Wolf 2012, S. 87). Damit verbunden sind die «besondere Verletzbarkeit» (ebd.) – die besonderen Aufgaben, um die Verletzungen zu verarbeiten und die Normalitätsbalance zu halten oder wiederherzustellen – und wahrscheinlich auch ihre «Merkwürdigkeit» (ebd. 89), mit anderen Worten: ihre Subjektivität und Individualität. Diesen grundlegenden sozialpädagogischen Themen kann, wie dies hier getan wurde, am Beispiel der Pflegekinder-Forschung nachgegangen werden.



Autorin

Dr. phil. Yvonne Gassmann, Erziehungswissenschaftlerin, Leiterin der Forschungsstelle bei der Pflegekinder-Aktion Schweiz, forscht derzeit zum Thema «Verletzbar durch Elternschaft. Am Beispiel Pflegeelternschaft» (siehe dazu Artikel auf S. 25). Diese Forschung ist auch als Habilitationsprojekt angelegt und wird von Prof. Dr. Klaus Wolf wissenschaftlich begleitet.

Literatur

Erikson, E.H. (1998). Der vollständige Lebenszyklus. 4. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.

Felder, W. & Herzka, H.S. (2000). Kinderpsychopathologie. 4., vollst. überarb. Aufl. Schwabe, Basel.

Flammer, A. & Alsaker, F.D. (2002.) Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Hans Huber, Bern.

Gassmann, Y. (2000). Zwischen zusammen wachsen und auseinandergehen. Lysingur, Bottenwil.

Gassmann, Y. (2010). Pflegeeltern und ihre Pflegekinder. Waxmann, Münster u.a.

Largo, R.H. & Czernin, M. (2014). Jugendjahre. 2. Aufl. Piper, München.

Rech-Simon, C. & Simon, F.B. (2014). Survival-Tipps für Adoptiveltern. 3. Aufl. Carl-Auer, Heidelberg.

Tausch, R. & Tausch A.-M. (1991). Erziehungspsychologie. 10. ergänzte und überarb. Aufl. Hogrefe, Göttingen u.a.

Wolf, K. (2012). Konstruktionen vom auffälligen Kind und die Sozialpädagogik. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 1. Beiheft, S. 80–95.

Wolf, K. (2013). Pflegefamilien als unkonventionelle Familien. In: Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung, 4, S. 268–277.

Wolf, K. (2014). Sehr junge Kinder in Pflegefamilien. In: Kissgen, R. & Heinen, N. (Hrsg.). Trennung, Tod und Trauer in den ersten Lebensjahren. Klett-Cotta, Stuttgart. S. 195–212.

Manchmal jede Nacht

Ich öffne das Paket und schaue mir den Inhalt neugierig an. Ein schwarz-grünes Kästchen mit einem grossen Knopf und daneben ein längliches Gummiteil. Dieses Gerät wird unserem Remo hoffentlich helfen.

Als er im zweiten Kindergartenjahr plötzlich wieder ins Bett machte, stand uns eine Odyssee bevor. Kinderarzt, Kinderpsychologe, wieder ein Kinderarzt, ein Kinderpsychiater und ein Geistheiliger – drei Jahre lang. Immer wieder nässte Remo ein. Manchmal jede Nacht, manchmal wieder ein paar Nächte lang nicht, dann dafür umso stärker.

«Das ist doch nicht so schlimm. Das wächst sich bestimmt aus. Und die Bettwäsche kann man ja waschen», tröstete man uns. Die Leute meinten es gut mit uns, doch helfen konnte uns keiner. Nach einem Jahr mochte ich kaum mehr darüber sprechen. Und immer wieder war das Bett nass. Immer wieder verbreitete sich dieser unangenehme Geruch nach Urin. «Das ist halt die Art, wie er die Trennung von seiner leiblichen Mutter verarbeitet», meinte der Psychologe. Verständlich zwar, aber nicht wirklich hilfreich. Oft waren wir unzufrieden, ungeduldig und wussten nicht mehr weiter.

Und immer wieder war das Bett nass.

Auch für Remo wurde das zusehends zur Belastung. Abmachen mit anderen Jungen war für ihn kaum möglich, ein Übernachten bei einem Freund undenkbar. Ausser mit Windeln, aber da schämte sich Remo.

Inzwischen ist Remo in der dritten Klasse. Eine Therapieform nach der anderen hatten wir probiert, manchmal sogar mehrere gleichzeitig. Und viele davon halfen sogar – eine Zeit lang.

Wir waren frustriert und unsicher. Was können wir tun? Angst und Unsicherheit bei Remo. Nicht einmal die Ferien boten Entspannung. Die Angst, Remo könnte im Hotelbett einnässen, trübte die Freude.

Bettnässen

In der Schweiz gibt es rund 80 000 Bettnässer. Etwa 15 Prozent der bettnässenden Kinder werden pro Jahr ohne Behandlung trocken. Genauso wie es verschiedene Formen von Bettnässen gibt, kennt man auch verschiedene Behandlungsmethoden. Welche Methode bei wem am sinnvollsten eingesetzt wird, kann eine Ärztin, ein Arzt entscheiden, nachdem sie resp. er eine detaillierte Diagnose erstellt hat.

«Der Glaube, Bettnässen sei psychisch verursacht, ist mit ein Grund, dass das Thema mit einem Tabu behaftet ist», sagt der Präsident der IG Bettnässen, der Walliser Kinder- und Jugendarzt Stephan König. Gemäss seiner Aussage gibt es zwei wirksame Therapien: «Die eine ist die apparative Behandlung mit einem Weckapparat. Die andere ist eine medikamentöse.»

Informationen für Eltern, Jugendliche, Ärzte oder Bekannte von Betroffenen finden Sie auf der Website www.bettnaessen.ch.

Und dann kam meine Freundin und schwärmte von diesem Wunderding. Ein kleines Gerät, das Kinder rechtzeitig weckt, bevor das Bett nass wird. Rund 300 Franken kostet so ein Gerät. Nicht gerade wenig, und doch bestellte ich es ohne Zögern. Wenn es Remo hilft und unsere Situation ruhiger wird, dann ist es das Geld wert, dachte ich mir.

Und jetzt ist es also da. Am Abend testen wir es zum ersten Mal. Das Gummiteil lege ich in die Unterhose und das schwarze Kästchen auf den Nachttisch und schalte es ein. Remo ist etwas unruhig, schläft aber schon bald ein. Und dann, kurz nach 22 Uhr werden wir von einem auf- und absteigender Piepston geweckt. Mein Mann geht zum Kinderzimmer. Remo liegt gar nicht im Bett! Er sitzt schon auf der Toilette und zeigt stolz seine Unterhose. «Guck mal, Papi, fast nichts drin.»

Dieser Tag war vor drei Wochen. Seither hat sich viel verändert. Mit jedem Mal, wenn ihn das Gerät rechtzeitig weckte, wurde Remo sicherer. Die Ängste und Unsicherheiten nahmen ab. Und auch sein Psychologe meinte, Remo hätte grosse Fortschritte gemacht und sei in den Sitzungen viel ruhiger.

Autorin

Stefanie Hauser*, Mutter von zwei erwachsenen Kindern und Pflegemutter von Remo und einem weiteren Pflegekind.

Haben Sie Lust, einen Text aus Ihrem Alltag aufzuschreiben? Hier haben Sie die Möglichkeit, ihn zu publizieren. Wir freuen uns auf Ihr Angebot unter: barbara.heuberger@pflegekinder.ch

*Alle Namen geändert

Janine Kunze war Pflegekind und veröffentlichte ein spannendes Buch

«Ich muss mich nicht verstecken»

Janine Kunze wurde als Kleinkind von ihrer leiblichen Mutter in eine Pflegefamilie gegeben. Sie kam in eine wunderbare Pflegefamilie. Hingegen belasteten sie immer wieder Zweifel, ob sie in dieser Familie bleiben könne. In ihrem Buch «Geschenkte Wurzeln» bringt sie das zum Ausdruck. Netz traf Kunze in Köln. Von Barbara Heuberger

Warum haben Sie Ihr Leben als Pflegekind aufgeschrieben?

Mir ging es in erster Linie darum, im Pflegekinderbereich etwas zu bewirken. So mache ich nun Lesungen in Jugendämtern oder Pflegekindervereinen, denn hier finden gute Diskussionen statt über mein Buch. Jugendämter sollten das Emotionale stärker gewichten, weniger nur auf die Gesetze achten. Für ein Pflegekind ist es schwer zu verstehen, warum die leiblichen Eltern in bestimmten Fällen mehr gewichtet werden als die Pflegefamilie.

Sind die Situationen nicht sehr verschieden?

Richtig, es gibt Eltern, die sagen, im Moment schaffe ich es nicht, ich liebe mein Kind zwar, ich würde ihm aber schaden, wenn ich es jetzt behalte; ich tue dem Kind einen Gefallen, wenn ich es weggebe und mein Leben regle, aber ich möchte in stetem Kontakt mit meinem Kind bleiben. Man kann das Kind nicht fünf Jahre weggeben und dann wieder kommen und sagen, ich bin übrigens die Mama, und nun möchte ich, dass du zu mir zurückkommst. Wenn aber eine leibliche Mutter oder ein Vater trotz allem eine Bindung aufbaut, das Kind regelmässig besucht, ist das eine ganz andere Situation.

Janine Kunze ist eine deutsche Schauspielerin und Moderatorin. Für ihr Buch hat sie den deutschen Förderpreis der Stiftung zum Wohl des Pflegekindes erhalten.

Ihre Mutter hat Sie unregelmässig besucht?

Meine Mutter hat sich bemüht, aber ihre Besuche oder Anrufe standen in keiner Regelmässigkeit. Ich hatte keine wirkliche Beziehung zu meiner Mutter. Ich bekam nicht die Chance, eine Beziehung zu ihr aufzubauen. Sie kam, dann war sie wieder lange weg. Und plötzlich rief sie wieder an. Hinzu kam, dass sie immer wieder drohte, sie würde mich zu ihr nach Hause holen, das war unerträglich. Denn meine Bezugspersonen waren meine (Pflege-)Familie, da war mein Zuhause.

Wie lief es mit der zuständigen Person beim Jugendamt?

Ich stelle mir diese Aufgabe sehr schwierig vor, denn jeder Fall ist anders. Wir hatten Glück, unsere Bezugsperson vom Amt hat das gut gemacht, sie hing auch an uns. Ich schrieb in meinem Buch ja auch, ich hätte viel Glück gehabt im kleinen Unglück. Es war auch ein sehr positives Beispiel, wie eine Jugendamtsperson für eine Familie da sein kann.

Hilft das Schreiben über seine Biografie?

Ich glaube, man sieht die Vergangenheit klarer, wenn man sie aus der Gegenwart betrachtet. Es ist aber wichtig, dass die Geschichte in der Vergangenheit bleibt. Das war auch der Grund, warum ich meine Geschichte nicht in die Gegenwart gerückt habe, denn ich wollte nicht das Gefühl haben, ich stecke mittendrin in dieser Geschichte. Die Vergangenheitsform schaffte etwas Abstand. Wenn man mittendrin steckt, verliert man oft den Überblick. Dann kann es passieren, dass man zu emotional wird oder gar Falsches schreibt.

War es sehr schwierig, Ihre Vergangenheit aufzuschreiben?

Ich habe schon immer Geschichten geschrieben, daher war es nicht ganz so schwierig. Eine Bekannte half mir dabei; wir sprachen viel darüber, wie ich was schreiben könnte. Aber es war ein schwieriges Jahr, weil ich mich mit der Vergangenheit beschäftigen musste.

Meine Kindheit war geglückt, dennoch wollte ich auch auf die schwierigen Seiten hinweisen, in der Hoffnung, ich könne im Pflegekinderbereich etwas bewirken. Es sollte ein liebevolles Buch werden, das aufzeigt, was ein Pflegekind erlebt und durchmacht, was Pflegeeltern durchmachen, auch leibliche Eltern, die das Kind weggeben. >

Welche Resonanz erhalten Sie auf Ihr Buch?

Ich bekomme vor allem Resonanz von Pflegekindern, Jugendämtern, sogar ein Bürgermeister hat mir geschrieben; ich habe diesen wunderschönen Preis bekommen, der hat mich enorm gefreut...

... Sie haben den deutschen Förderpreis der Stiftung zum Wohl des Pflegekindes erhalten...

...ja, dieser Preis macht mich stolz. Ich bin froh, dass ich dieses Buch geschrieben habe; es war eine wichtige Entscheidung und eine gute Erfahrung.

Das Thema Pflegekind aber wird nie erledigt sein für mich, ich war ein Pflegekind, das ist ein Teil von mir. Ich habe drei Kinder, die wollen irgendwann mehr wissen über meine Geschichte. Ich erzählte es meiner ältesten Tochter bereits, ich suchte einen guten Zeitpunkt für uns beide, und sie hat es gut aufgenommen. Ich werde mit jedem meiner Kinder zur gegebenen Zeit wieder darüber reden. Ich habe mittlerweile keine Angst mehr vor solchen Gesprächen, ich habe tolle Kinder. Ich bin stolz auf meine Vergangenheit, meine Kindheit hat mich zu diesem Menschen gemacht, der ich heute bin. Ich muss mich vor nichts verstecken, das ist die Botschaft, die ich auch meinen Kindern mit auf den Weg gebe. Ich möchte auch allen Pflegekindern sagen: «Ihr müsst aus eurer Kraft schöpfen, ihr dürft euch nicht verstecken, ihr müsst euch nicht schämen.»

Haben Sie das Buch in der Pflegefamilie besprochen?

Alle haben das Buch gelesen, aber wir sprechen nicht viel darüber, das ist in Ordnung. Ich weiss auch, dass diese Öffentlichkeit schwierig ist für meine Pflegefamilie, sie sind anders als ich, sie sind zurückhaltend; mit diesem Buch war es wiederum so, dass ich viel Raum erhielt, wie auch schon in meiner Kindheit mit all den Besuchen des Jugendamtes, wenn alle zu Hause sein mussten. Das war für alle nicht einfach.

Ihre Geschwister mussten bei den Besuchen des Jugendamtes dabei sein?

Ja, immer, alle, da gab es gar keine Diskussion. Meine älteste Schwester musste zum Beispiel auch eigene Termine absagen, weil auch sie dabei sein musste. Wir hatten alle keine Wahl. Ich erinnere mich an das Gefühl, das mich damals begleitete, es war etwas zwischen Wut und «ich muss mich entschuldigen», ich war zwischen diesen beiden Gefühlen hin und her gerissen. Das alles wird mich immer begleiten, an mir haften bis an mein Lebensende.

Wie geht es nun mit Ihren eigenen Kindern?

Ich hatte kürzlich eine Diskussion mit meinem Mann über die Frage, warum Kinder manchmal nicht dankbar sind. Wir fragten uns aber, warum sollten Kinder denn dankbar sein? Meine Grosse kommt jetzt in die Pubertät, da kommen Situationen, Äusserungen und Momente, bei denen einem wirklich die Luft wegbleibt. Aber wir wissen, dass wir uns lieb haben. Man muss in solchen Situationen als Eltern versuchen, nie zu vergessen, dass man auch mal so war, und sich sagen, das ist jetzt so, das hat nichts zu tun mit der Frage, ob einen das Kind liebt. Das gehört zum Abnabelungsprozess. Jede Familie erlebt solche Phasen.

Sie haben viel gekämpft als Pflegekind.

Ich konnte gar nicht anders, das war einfach so. Vielleicht lag das auch an den verschiedenen Arten von Prägungen in mir. Einerseits habe ich einiges von meinen leiblichen Eltern mit in die Wiege gelegt bekommen, andererseits gab es den Einfluss der Familie, in der ich gross geworden bin. Da kommt ganz viel zusammen.

**Meine Mutter konnte jederzeit sagen,
sie wolle ihr Kind zurück.**



Fotografien: Guido Schröder, Köln

Haben Sie Ihre leibliche Mutter später wieder getroffen?

Als ich sie nach meiner Adoption durch meine Pflegefamilie nochmals traf – da war ich 18 Jahre alt – sagte sie mir: «Ich wollte das so, Nina, ich **habe** dich weggeben, ich kann nun nicht rumheulen, ich hätte einen Fehler gemacht. Klar habe ich mich manchmal gefragt, ob ich mich falsch entschieden habe. Aber damit musste ich klarkommen.» Ich fand es gut von meiner Mutter, dass sie das so sagte; sie brach in diesem Gespräch auch nie ein oder weinte oder sagte, sie hätte alles falsch gemacht. Natürlich sagte sie auch, sie hoffe, dass ich ihr verzeihe und dass ich mit dieser Platzierung klarkomme.

Meine leibliche Oma – ihre Mutter – litt besonders darunter, dass ihre Tochter ihr Kind weggegeben hatte. Sie kümmerte sich enorm um mich, mit ihr hatte ich eine sehr enge Beziehung. Es war sehr hart für mich, als sie starb.

Von meiner leiblichen Mutter habe ich zum Beispiel die Willensstärke. In meiner Jugend war das für mein Umfeld nicht immer leicht; heute habe ich dazugelernt, ich bin wesentlich liebevoller und verständnisvoller geworden. In der Pubertät aber war ich nicht diskussionsbereit. Auch meine emotionale Seite habe ich von meiner Mutter. Da ist meine Familie, in der ich gross geworden bin, ganz anders. Sie sind eher rationale Menschen, die ganz andere Wege gehen, als ich das tue.

Sie wirken auch sehr authentisch.

Ich bin von Grund auf ehrlich. Diese Mischung, in der ich gross geworden bin, in meiner Pflegefamilie und manchmal bei meiner leiblichen Mutter, hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Ich finde das rückblickend eine sehr gute Mischung.

Sie lebten auch in einem grossen Spannungsfeld.

Ja, manchmal war das echt schwierig. Meine Familie ist zum Beispiel sehr sozial eingestellt, meine Mutter lebte ganz anders. Aber irgendwann sagte ich mir, «ich nehme von allem das Beste mit», das war sehr gut, das scheint mir wohl gelungen.

Wie alt waren Sie, als Sie anfangen, solche Überlegungen zu machen?

Das ging bereits mit elf Jahren los. Da fing ich an, mir viele Gedanken zu machen. Den Anstoss gab der Moment, als meine leibliche Mutter den leiblichen Vater ins Spiel brachte. Später fing ich an, mich meinem Namen zu verweigern, ich wollte nicht mehr so heissen, wie meine Mutter oder mein Vater es taten. So schrieb ich auf meine Schulhefte bereits den Namen Kunze, obwohl das Jugendamt es nicht erlaubte.

Kam die Frau vom Jugendamt oft in Ihrer Pflegefamilie vorbei?

Ja, sie kam oft, ich fragte mich immer wieder, warum sitzt sie ständig hier? Es ging doch alles gut, warum kam sie ständig her? Vielleicht tue ich ihr heute unrecht, aber damals hatte ich diesen Eindruck. >

**Wir hatten Glück,
unsere Bezugsperson vom Amt
hat das gut gemacht.**



Welche Rolle spielte denn Ihre leibliche Mutter?

Sie drohte immer wieder, sie würde mich aus der Pflegefamilie wegholen, sie fand diese spiessig; meine Pflegemutter aber blieb immer freundlich. Nur einmal sagte sie meiner leiblichen Mutter am Telefon: «Jetzt reicht es, es geht hier um das Kind.» Danach weinte meine Pflegemutter bitterlich, denn sie hatte grosse Angst, das Jugendamt könnte mich ihr wegnehmen. Die rechtliche Lage war ja so, dass meine Mutter jederzeit sagen konnte, sie wolle ihr Kind zurück. Das waren viele schwierige Situationen. Meine Pflegemutter hat sich ihr Leben lang für mich derart zurückgenommen zu meinem Wohl, das bewundere ich heute sehr. Ich glaube nicht, dass ich das könnte. Meine Pflegemutter, heute meine Mutter, ist eine ganz ruhige, verständnisvolle Frau. Ich wünschte manchmal, ich hätte mehr von dieser Art. Im Beruf kann ich das auch, da kann ich viel mehr wegstecken als im privaten Leben.

Mit 14 Jahren wollten Sie, dass Ihre Pflegeeltern Sie adoptierten.

Das waren unglaublich schwere Zeiten: Es gelang mir zwar, das Jugendamt zu überzeugen, dass ein Antrag ans Gericht ging, wonach ich von meiner Pflegefamilie adoptiert werden sollte. Wichtig war mir, dass ich bei der Anhörung nicht im Beisein meiner Mutter aussagen musste. Diesen Wunsch äusserte ich mehrfach laut und deutlich. Es ist mir unerklärlich, wie es doch passieren konnte, dass ich vom Richter im Gerichtssaal dann doch vor meiner Mutter befragt wurde. Meine (Pflege-)Eltern, die mich dabei sehr unterstützten, durften nicht mit in den Saal. Als der Richter mich und meine Mutter gleichzeitig in den Saal holte, um uns zu befragen, war ich vollkommen blockiert, ich rede ja immer und viel, aber da kam mir kaum mehr ein Wort über die Lippen. Ich konnte nicht mal weinen. Dann sagte der Richter, eine Adoption sei nicht möglich, denn meine leibliche Mutter habe mich sehr lieb. Das war furchtbar.

Sie haben in der Folge auch nicht viel mit Ihrer Familie über diese Verhandlung gesprochen.

Ja, es gab auch nichts zu sagen, und mich lähmte diese Geschichte, diese Demütigung vor Gericht, für lange Zeit.

Ein anderes Thema in Ihrem Buch beschreibt die Stigmatisierung, die Sie durch den Beruf Ihrer leiblichen Mutter erfahren haben.

Das drückt sich u. a. auch in vielen Streits um Kleidervorschriften mit Ihrer (Pflege-)Mutter aus.

Ja, meine (Pflege-)Mutter hatte Angst, ich könnte so werden, wie meine leibliche Mutter. Wahrscheinlicher aber ist, dass sie dachte, jetzt sagen die Nachbarn: wie die Mutter, so die Tochter.

Und dann wurde ich Schauspielerin, und meine erste Rolle war in einer Comedy eine pubertierende Blondine, die oft halb nackt durch die Szenen lief. Das führte zu unglaublichen Diskussionen bei uns zu Hause. Es gab auch Zeiten, in denen wir gar nicht miteinander sprechen konnten. Aber für mich war das ein Befreiungsschlag, denn ich wollte selber über mein Leben bestimmen.

Mittlerweile spielen Sie eine Staatsanwältin.

Genau, das gefällt mir auch gut. Das heisst aber nicht, dass ich nicht irgendwann mal wieder Comedy mache.

Meine Kindheit war geglückt, dennoch möchte ich auch auf die schwierigen Seiten hinweisen.



Das Buch

«Geschenkte Wurzeln. Warum ich mit meiner wahren Familie nicht verwandt bin». 2013, Pendo-Verlag, München und Zürich; 286 S. CHF 26.–.

Siehe auch Buchbesprechung in Netz 3/13, Seite 33, von Peter Grossniklaus.

«Meine Cousine hatte nie das Gefühl, ihr werde etwas weggenommen»

«Unser Pflegekind nennt uns beide Mami»

Der dringende Wunsch der gesundheitlich beeinträchtigten Elvira* war es, dass ihre kleine Tochter im Hause ihrer zehn Jahre älteren Cousine aufwachsen sollte. So wurde Gabriele P.* Pflegemutter: «Mein Mann und ich haben diesen Schritt nie bereut, Lisa ist wie unser eigenes Kind!» Von Charlotte Spindler

Die Wohnstube der Familie P. mit dem grossen Holztisch, dem Ledersofa, den schönen alten Bauernschränken und der Reihe kleiner Sprossenfenster, die den Blick auf herbstliche Gärten öffnen, strahlt Wärme und Behaglichkeit aus. Auf dem Teppich ausgestreckt liegt der freundliche Familienhund mit dem krausen Fell und schläft; zwischendurch erklingt ein leises Grummeln – Hundeträume von Katzenabenteuern vielleicht? Pflege Tochter Lisa ist an diesem Nachmittag noch in der Schule.

Gabriele P. stellt Gläser und Getränke auf den Tisch; zwischen durch läutet das Telefon, sie wird später zurückrufen. Sie ist eine aktive Frau – in der benachbarten grösseren Stadt koordiniert sie am Theater den Einsatz der Statistinnen und Statisten, eine Tätigkeit, die nur teilweise entschädigt wird, ihr aber grossen Spass macht. «Ursprünglich komme ich aus dem kaufmännischen Bereich», erzählt sie, «zuerst arbeitete ich in der Hotellerie, war unter anderem in der Patientenaufnahme am hiesigen Spital tätig, wo ich Teamleiterin wurde, dann habe ich auch in der Pflege und als Nachtwache gearbeitet.» Gabriele P. hat eine erwachsene Tochter, die Kunst studiert hat und heute in einer grösseren Stadt lebt.

Von der Patentante zur Pflegemutter

Ihre Berufstätigkeit hat sie aufgegeben, als sie dem Wunsch ihrer Cousine entsprechend die kleine Lisa in Pflege nahm. «Meine Cousine ist aufgrund einer schweren Erkrankung in ihren jungen Jahren halbseitig gelähmt», erzählt Gabriele P., «sie arbeitet in einer geschützten Werkstatt, wohnt jetzt aber wieder in einer eigenen Wohnung und ist auch finanziell unabhängig.» Mit 40 wurde die Cousine unerwartet schwanger. Während dieser Zeit suchte sie häufiger den Kontakt zu Gabriele P. und fragte sie dann, ob sie die Gotte des Kindes

werden wollte. Gabriele P. lehnte zunächst ab: Das Verhältnis zwischen den Cousinen war nie sehr eng gewesen, zudem hatten Gabriele P. und ihr Mann bereits mehrere Patenkinder. «Ich war ja auch schon zehn Jahre älter als meine Cousine», sagt sie, «aber schliesslich willigte ich ein, Lisas Patin zu werden.»

Wie sich herausstellte, hatte Elvira ihren Verwandten ein nicht der Wahrheit entsprechendes Bild über die Beziehung zum Vater des Kindes vermittelt, auch ein tragfähiger Freundeskreis, der Mutter und Kind hätte unterstützen können, war nicht vorhanden – sie war weitgehend auf sich allein gestellt. So sprang Gabriele P. helfend ein, nahm Ferien, als das Baby auf der Welt war, und stand der Cousine zur Seite. «Mithilfe der Behörden haben wir ihre damalige Wohnung geräumt, und sie konnte in ein betreutes Haus für Mutter und Kind umziehen», erzählt Gabriele P., «dort habe ich die beiden beinahe jede Woche einmal besucht, obwohl ich noch berufstätig war. Mir ist bei den Besuchen im Heim aufgefallen, dass das Kind nach meinem Empfinden einfach zu ruhig, leicht apathisch war. Zur Heimleitung hatte ich ein gutes Verhältnis, war immer auch bei Gesprächen dabei, und hatte den Mut, meine Wahrnehmung auszusprechen. Damit kam auch der Gedanke an eine Tagespflege- oder Pflegeelternschaft in unsere Köpfe. An einer Sitzung sagte meine Cousine, sie würde sich das Leben nehmen, wenn ihr Kind zu fremden Leuten käme, sie würde es nur mir oder meiner Schwester anvertrauen.» Als das Kind etwa halbjährig war, nahm Gabriele P. es jeweils für zwei, drei Tage zu sich nach Hause. Einmal pro Monat verbrachten Mutter und Kind ein Wochenende bei Familie P., und ab Spielgruppenalter war das kleine Mädchen dann während vier bis fünf Tagen bei der Patin und künftigen Pflegemutter. >

**Meine Cousine wollte ihr Kind
nur mir oder meiner Schwester
anvertrauen.**

* Alle Namen wurden geändert

«Feste feiern wir immer gemeinsam»

Ein Neuanfang mit Kleinkind, nachdem die eigene Tochter flügge geworden war – was bedeutete das für die Familie? Gabriele P. und ihr Mann haben die an sie herangetragene Aufgabe mit Mut und Offenheit angepackt. Das Verhältnis zwischen den Cousins ist heute entspannt; dazu hat auch die räumliche Distanz beigetragen. Die Cousine wohnt in einer anderen Gemeinde im Kanton, allerdings mit dem Zug gut erreichbar, und hat einen neuen Partner. Lisa, inzwischen schon fast ein Teenager, geht am Wohnort ihrer Pflegefamilie zur Schule; zweimal im Monat besucht sie für ein Wochenende ihre Mutter, und regelmässig ist Elvira bei Familie P. zu Gast. Auch in den Ferien verreisen Lisa, ihre Mutter und ihre Pflegemutter ab und zu gemeinsam, und natürlich, fügt Gabriele P. hinzu, Weihnachten, Ostern und alle Familienfeste werden immer im grossen Kreis gefeiert.

«Für meinen Mann und mich ist Lisa wie eine eigene Tochter», sagt die Pflegemutter. «Sie sagt mir und ihrer leiblichen Mutter Mami; im Moment ist das für uns alle durchaus o.k., obwohl ich ihr mehrfach vorgeschlagen habe, sie könnte mich doch Gotti oder bei meinem Vornamen nennen. Unsere Tochter meint manchmal etwas scherzhaft, Lisa würde bei uns mehr verwöhnt als sie selbst es früher wurde.»

Gabriele P. mag es, wenn Betrieb in ihrer schönen, sonnigen Stube herrscht. Lange Jahre betreute sie als Tagesmutter neben dem Pflegekind Lisa an den Wochentagen und während der Schulferien ein fast gleichaltriges Mädchen aus dem Ort. Auch diese Aufgabe übernahm sie mit Unterstützung ihres Mannes, und mehrmals war im Sommer ein weiteres Mädchen zu Gast, ein Ferienkind aus Deutschland, das über ein Hilfswerk zu Familie P. gekommen war und sich hier sehr wohl fühlte.

Hausaufgaben am Stubentisch

Mit 62 Jahren sei man wohl schon etwas gelassener gegenüber einem Kind, meint Pflegemutter Gabriele. Auf einem Regal neben dem Stubentisch liegt griffbereit ein Laptop neben Schulsachen, Farbstiften und einem Gesellschaftsspiel. Hier setzt sich Gabriele P. nach der Schule oft mit Lisa zusammen, hilft, wo nötig, bei den Hausaufgaben oder fragt «Wörtli» ab, während ihr Mann abends eher mal für kniffligere Mathe-Aufgaben beigezogen wird. «Lisa ist ein gutes, liebes Kind, das sich gegenüber ihrer Mutter sehr fürsorglich verhält», sagt Gabriele P. und zeigt Fotos von einem hübschen dunkelhaarigen Mädchen. «Ihre Mutter ist ganz stolz auf sie!» Sie gehe gern an Wochenenden zur Mutter; wie oft sie zu Besuch fährt, kann sie selbst mitbestimmen. Die Zeit der Ablösung, wenn Lisa ihre Freizeit häufiger mit ihren Freundinnen verbringen wird, ist noch nicht gekommen.

**Für meinen Mann und mich
ist Lisa wie eine eigene Tochter.**





Schon während der Zeit, als Lisas Mutter in der Einrichtung für Mutter und Kind lebte, wurde ein Pflegevertrag abgeschlossen, der unter anderem die finanzielle Seite regelt. Das Sorgerecht ist bei der leiblichen Mutter, die eine freiwillige Beistandschaft hat. Auch Lisa hat eine Beiständin, dies vor allem wegen ihres leiblichen Vaters. Er hat von Anfang an die Vaterschaft anerkannt, aber da bestehen ernsthafte Schwierigkeiten. Er wollte das Kind häufiger zu sich nehmen, die Mutter war nicht einverstanden. Später bekundete auch Lisa Mühe mit den Besuchen des Vaters; es mussten klare Regelungen aufgestellt werden, und zeitweise fanden die Begegnungen zwischen Vater und Tochter nur in einem begleiteten Rahmen statt. Jetzt sind die Besuche stark eingeschränkt worden, dies vor allem auch zum Schutz des Mädchens.

Respekt und Verständnis

Das Verhältnis zwischen Pflegemutter und leiblicher Mutter war von Anfang an auf gegenseitigem Respekt und Verständnis aufgebaut. Auch die finanziellen Umstände sind gut geregelt. Sie glaube nicht, dass ihre Cousine je das Gefühl hatte, ihr werde etwas weggenommen, meint Gabriele P. «Vielmehr habe ich ihr immer gesagt, sie sei eine gute Mutter, gerade weil sie sich helfen lasse.»

Gabriele P. hat sich intensiv damit auseinandergesetzt, was es bedeutet, Pflegemutter zu sein; sie hat Fachliteratur studiert und Kurse der Pflegekinder-Aktion Schweiz besucht, unter anderem kürzlich den Kurs «Aufwachsen bei Oma und Opa oder

bei Tante und Onkel». Auf diese Möglichkeit war sie durch die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde des Kantons aufmerksam gemacht worden. Ein solches Kursangebot sei wichtig für den Austausch mit anderen Pflegeeltern, meint sie, und eine gute Vorbereitung auf Fragen der Pubertät, der Ablösung von Eltern und Pflegeeltern.

Autorin

Charlotte Spindler ist freie Journalistin in Zürich.

**Gabriele P. mag es,
wenn Betrieb in ihrer schönen,
sonnigen Stube herrscht.**

Kindheitserinnerungen

Ich wollte eine wirklich gute Pflegemutter sein

Ein Pflegekind zu betreuen, ist eine grosse Herausforderung, die das Leben durcheinanderwirbeln und Pflegeeltern völlig absorbieren kann. Eine Pflegemutter schreibt ihre Erfahrungen auf. Von Angelina Bombardi



Bilder längst vergangener Tage: Wir sitzen um einen runden alten Holztisch in der Küche. Das Klappern des Geschirrs vermischt sich mit unserem kunterbunten Stimmengewirr. Ich bin glücklich. Ich, gerade mal zehn Jahre alt, im Kreise meiner Familie: Vater, Mutter, Schwester und natürlich Rocco, der alte Sennenhund. Ich will später auch mal mit meinen Kindern um so einen Tisch sitzen, verspreche ich mir selbst.

Doch nach einem langjährigen Psychologiestudium kommt erst mal der Wunsch nach beruflichem Erfolg und persönlicher Freiheit. Mit Anfang dreissig bin ich die Einzige meiner Freundinnen, die noch kinderlos ist. Keine Bio-Uhr tickt, auch wenn ich noch so tief in mich hineinhorche. Dann führt mich ein Projekt in eine Wohngruppe autistischer Kinder. Mit fünf von ihnen verbringe ich ein Natur-Erlebnis-Wochenende im Wald. In der zweiten Nacht kommt urplötzlich ein schweres Gewitter auf, und David, ein fünfjähriger, bis dahin völlig in sich gekehrter Junge, flüchtet sich Schutz suchend in meine Arme. Die restliche Nacht verbrachte ich Lieder singend und Kinderreime flüsternd mit David im Arm. In diesen Stunden erwachten meine Muttergefühle. Aber ich wollte nicht schwanger werden, ich wollte einem bedürftigen Kind Liebe und Geborgenheit schenken. Ich übernahm also die Patenschaft für David, weil eine Adoption als Single nicht möglich war; besuchte ihn, so oft es ging.

Zwei Jahre später ging alles ganz schnell: Ich lernte Aaron kennen, wir heirateten und ein knappes Jahr später kam unsere Tochter Zara zur Welt. Wir zogen in ein Häuschen im Grünen, arbeiteten beide meist von zu Hause aus, nahmen uns bewusst Zeit für unser Kind. Wir waren eine kleine, glückliche Familie. Nur der runde alte Holztisch aus meinen Kindertagen wurde zunehmend zum Mahnmal: «Da ist noch Platz. Für noch ein Kind», sagte ich mir – und in meinem Herzen allemal. Aaron und ich beschlossen, ein Kind bei uns aufzunehmen. Also bewarben wir uns als Pflegeeltern. Wir absolvierten Vorbereitungskurse, durchliefen diverse Hausbesuche und Gespräche mit dem Jugendamt.

Wir richteten ein Zimmer für unser zukünftiges Kind ein, ich las jede verfügbare Literatur zum Thema Pflegekind, nahm an Fort- und Weiterbildungen über Trauer und Trennungsbewältigung teil und tauschte mich mit anderen (werdenden) Pflegemüttern in einem Internetforum aus. Ich fühlte mich beinahe schwanger: Voller guter Hoffnung auf ein neues Leben in unserer Familie, und ich war ebenso fixiert darauf wie absorbiert davon.

Wir hatten Glück. Wunderbares Glück. Nur drei Monate später kam der Anruf – ein kleines Mädchen, gerade mal sechs Wochen alt und gesund, wurde uns zur Aufnahme vorgeschlagen: Johanna. Ich konnte kaum die Tage und Stunden aushalten, bis es endlich zur ersten Begegnung mit ihr kam. Mit der inzwischen zweijährigen Zara suchten wir Babysachen aus, sprachen von nichts anderem mehr.

Und endlich durften wir Johanna bei der Bereitschaftspflegefamilie besuchen. Als ich sie das erste Mal auf den Arm nahm, spürte ich, dass ich dieses Kind als meines annehmen, sie lieben und schützen möchte. Nach zehn Tagen fuhren wir nach Hause – zu viert: endlich!

In den folgenden Monaten drehte sich mein und dadurch unser aller Leben nur um Johanna. Das lag nicht daran, dass sie besonders pflegebedürftig war – im Gegenteil: Sie schlief mit zwei Monaten beinahe durch, jauchzte den ganzen Tag hörbar zufrieden und wurde von ihrer grossen Schwester liebevoll mit Spielsachen versorgt. Ich wollte eine wirklich gute Pflegemutter sein, alles richtig machen, fühlte mich für Johannas Wohlergehen irgendwie verantwortlich.

Die Pflegeelternberaterin war zufrieden bei ihren Besuchen, ebenso Johannas Vormund. Auch ihre leibliche Mutter zeigte sich bei ihren wenigen und kurzen Stippvisiten von Johannas Entwicklung angetan. Meine grosse Tochter Zara, inzwischen drei, gab hingegen erste Warnhinweise: «Immer kriegt Johanna alles zuerst», weinte sie manchmal. Ich tat ihre Klagen als typisches Eifersuchtsgebaren älterer Geschwister ab. Auch mein Mann versuchte meinen Übereifer in familien- und eheverträglichere Bahnen zu lenken: «Lass uns doch mal wieder einen Babysitter buchen», schlug er anlässlich unseres vierten Hochzeitstages vor. Für mich schlicht indiskutabel. Ein gänzlich fremdes Gesicht für Johanna? Ich hätte weder Freude noch Ruhe an diesem Abend! >



Die Tage in der Klinik machten mir deutlich: Johanna ging es auch ohne mich prima.

Dann stürzte ich die Treppe hinunter. Ich hatte Johanna im Erdgeschoss schreien gehört, wollte wie immer sofort zu ihr hinunterlaufen und fiel. Ganze 16 Stufen. Mit einem Schädelhirntrauma und multiplen Prellungen der Wirbelsäule kam ich in die Klinik. Trotz höllischer Schmerzen begehrte ich auf, als der behandelnde Arzt mich zur Beobachtung dabehalten wollte: «Meine Kinder können nicht ohne mich, ich muss nach Hause ...» – «Sie müssen nur eines: gesund werden!», bestimmte der Arzt. Und da die Schmerzen und der Schwindel tatsächlich heftig waren, gab ich nach. In den folgenden Tagen vollzog sich neben meiner Genesung auch ein innerer Wandel: Von der übereifrigen 24-Stunden-Pflegemutter zurück zur Mutter und Ehefrau und zu mir selbst. Die Tage in der Klinik machten mir deutlich: Johanna ging es auch ohne mich prima, ein Pflegekind ist kein Pflegefall. Ich habe auch das Recht auf ein Leben ausserhalb meiner Mutterrolle; meine Tochter Zara hatte das gleiche Recht auf Zuwendung wie Johanna und mein Mann einen Anspruch auf eine Ehefrau. Ja, ich begriff, dass zu meinem Kindheitstraum der glücklichen Familie am runden Holztisch eine stabile und tragfähige Ehe gehörte und die persönliche Entfaltungsmöglichkeit ALLER Familienmitglieder.

Beim Umsetzen der schönen neuen Einsichten half mir ausgerechnet mein Unfall – ich musste zweimal pro Woche zur Krankengymnastik und hängte daran gleich noch einen Schwimmbadbesuch mit einer Bekannten. Mit meinem Mann buche ich seither alle 14 Tage eine Babysitterin, und wir gehen gemein-

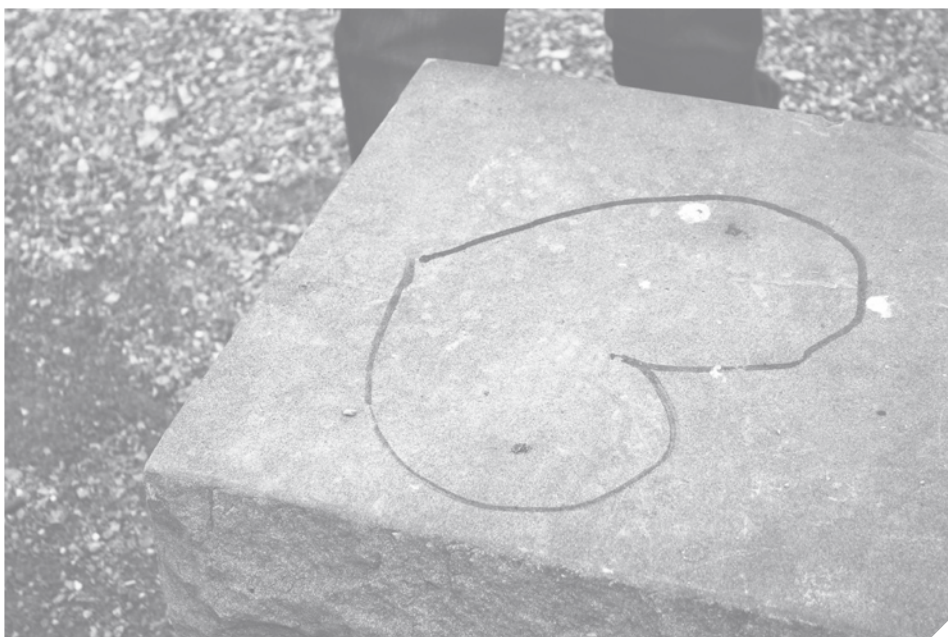
sam aus. Zara und Johanna lieben diese Abende, weil die Babysitterin mit Engelsgeduld das immer gleiche Buch vorliest. Ich absolvierte kürzlich ein Seminar zum Thema «Pflegemutter werden, Frau bleiben» und habe seitdem weniger Schuldgefühle, wenn ich mir Zeit für mich allein nehme. Durch kleine Fluchten aus dem Mütteralltag bin ich den Belastungen, die das Pflegemutter-Dasein eben mit sich bringt, viel besser gewachsen.

In meinem ersten Jahr als Pflegemutter hätte mich das alles zur Verzweiflung bringen können. Heute kann ich diesen Belastungen den Stellenwert geben, den sie haben. Denn auch diese Lektion habe ich – Gott sei Dank – gelernt: Ich bin nicht allein für dieses zauberhafte Mädchen verantwortlich. Sie hat einen engagierten (Pflege-)Papa, und ich kann und darf sie auch ab und zu loslassen. Nicht anders als bei unserer Tochter Zara. Um nach einem unbeschwerten Solo-Abend mit neuer Kraft und noch mehr Lust wieder für meine Töchter da zu sein.

Autorin

Angelina Bombardi (Name geändert) lebt in Lübeck und betreut seit elf Jahren mit ihrer Familie ein inzwischen elfjähriges Pflegekind. Bombardi hat für «FamilienBande», die deutsche Zeitschrift für Pflegefamilien (kompetenzzentrum-pflegekinder.de), ihre Geschichte aufgeschrieben.

**Sie hat einen engagierten Pflegevater,
und ich kann und darf
sie auch ab und zu loslassen.**



Forschungsprojekt der Pflegekinder-Aktion Schweiz

Elternschaft macht verwundbar – Pflegeelternschaft auch

Wenn Kinder und Eltern zusammenleben, können Gefühle verletzt werden, auch diejenigen der Eltern. Das ist ein eher tabuisiertes Thema. Ein neues Forschungsprojekt liefert erste Ergebnisse dazu. Von Yvonne Gassmann

Im Herbst 2013 hat die Pflegekinder-Aktion Schweiz einen Aufruf an Pflegemütter, Pflegeväter und andere Eltern gerichtet mit der Frage, ob sie am Forschungsprojekt «Elternschaft macht verwundbar – Pflegeelternschaft auch» teilnehmen würden.¹ Dabei sollten sie ihre Erfahrungen im Zusammenleben mit Kindern aufschreiben, indem sie während eines Jahres einmal pro Monat drei Fragen zum Thema «Verletzbar durch (Pflege-)Elternschaft» beantworteten.

Im November letzten Jahres stellten wir anlässlich unserer 5. Jahrestagung erste Ergebnisse aus der einjährigen Erhebungsphase vor. Es handelt sich um neue Ergebnisse in der Pflegekinderforschung, aber auch um eine neue Fragestellung. Bekannt und erforscht ist, dass Kinder durch ihre Eltern leiden können, in Familien können jedoch auch die Gefühle der Eltern verletzt werden. Dies hat denn auch die Befragung bestätigt.

Pflegeeltern haben besondere Aufgaben – aber auch Rechte

Wie alle Kinder und Jugendlichen haben auch Pflegekinder viele und unterschiedliche Grundbedürfnisse. Dass sie sich an Entscheidungen beteiligen können, ist zum Beispiel ein Bedürfnis. Für Pflegekinder ist die Situation komplizierter. Sie haben spezifische Grundbedürfnisse, weil sie nicht bei ihren Eltern leben können, weil sie eine individuelle Gefährdungslage erlebten, Beeinträchtigungen, Verluste oder Verletzungen in ihren Beziehungen erfuhren, ihr Leiden, ihre Überforderung zum Ausdruck brachten oder weil sie wichtige Entwicklungsaufgaben nicht bewältigen konnten. Sie erlebten Irritationen oder übernahmen Überlebensaufgaben. Dies alles kann den Selbstwert merklich beeinflussen (siehe auch Artikel auf Seite 9).

Es sind vorab die Pflegeeltern, die sich dafür einsetzen, dass Grundbedürfnisse der Pflegekinder und deren spezifische Erfordernisse erfüllt werden. Es sind die Pflegeeltern, die den Alltag mit den Pflegekindern hier und heute gestalten. Pflegeeltern haben viele Pflichten, aber auch Rechte; sie üben im

Alltag die elterliche Sorge aus (Art. 300 ZGB). Vorrangig geht es dabei um das Kindeswohl und um Individualität (Art. 1a Abs. 1 und Art. 8 Abs. 2 PAVO).

Das Wohl der (Pflege-)Eltern ist wichtig

Das Kindeswohl ist ein abstrakter Begriff, aber es bedeutet im Einzelfall, dass Eltern, Pflegeeltern und Fachpersonen darüber wachen müssen. Es ist eng mit dem Wohl der (Pflege-)Eltern verknüpft. Gemäss Verfassung setzen sich Bund und Kantone dafür ein, dass Familien als Gemeinschaften von Erwachsenen und Kindern geschützt und gefördert werden; dazu gehören selbstverständlich auch Pflegefamilien (BV Art. 41c).

Pflegeeltern versuchen also im Alltag alle Bedürfnisse der Pflegekinder zu erfüllen, sie leben mit den Pflegekindern zusammen und tragen alltägliche Sorgen mit; Pflegefamilien sind schützenswerte und förderungswürdige Gemeinschaften.

Pflegekinder haben zusätzliche Aufgaben

Alle Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft, alle Menschen überhaupt müssen sich mit normativen Aufgaben befassen. Pflegekinder haben zusätzliche Aufgaben. Sie sind gezwungen, neue Beziehungen einzugehen und aufzubauen, alte Beziehungen zu bewahren sowie zu verarbeiten, dass sie nicht bei ihren Eltern aufwachsen können. Sie sind gefordert, damit klarzukommen, dass sie ein Pflegekind sind und in einer Pflegefamilie leben. Oft müssen sie Loyalitätskonflikte verkraften und bearbeiten. Sie kommen also nicht umhin, sich auf irgendeine Art damit auseinanderzusetzen, dass sie in gewisser Weise anders sind als andere Kinder und von der Norm abweichen. >

¹ Ab März 2014 folgte die vergleichbare Erhebung «Elternschaft macht verwundbar – Adoptivelternschaft auch» bei Adoptivmüttern und -vätern (2. Erhebung).

Pflegekinder sollten also mit ihrer Situation zufrieden sein. Sie haben die besondere Aufgabe, eine Pflegekindzufriedenheit herzustellen. Auch hier sind die Menschen, die mit ihnen zusammenleben, ganz besonders gefordert. Denn nur Pflegekinder, die mit ihrer Situation als Pflegekind zufrieden sind, entwickeln sich gut; ihnen gelingt eine sichere Identitätsbildung. Diese Pflegekinder sind sozial kompetent, können Freundschaften aufbauen und sie auch pflegen. Sie sind handlungsfähig (Gassmann 2010).

Zufriedenheit der Pflegeeltern

Untersuchungen zeigen, dass die selbstsicheren Pflegekinder, die jungen und die erwachsenen, auch diejenigen sind, die zufrieden sind, ein Pflegekind zu sein (ebd.). Dieser Zusammenhang ist erheblich und eindeutig, wenn auch nicht verwunderlich.

Die Selbstsicherheit des Pflegekindes wird durch zwei weitere Faktoren bedeutsam beeinflusst: die Zufriedenheit der Pflegeeltern und deren Authentizität im Umgang mit dem Pflegekind (ebd., S. 278 f.). Es sind zufriedene und authentische Pflegeeltern, die zur Selbstsicherheit der Pflegekinder beitragen.

Pflegeeltern haben folglich zusätzliche Aufgaben. Sie müssen unter anderem Zufriedenheit erlangen sowie mit Authentizität die Zufriedenheit der Pflegekinder und damit deren Selbstsicherheit fördern.

Das Forschungsprojekt

Im neuen Forschungsprojekt «Elternschaft macht verwundbar – Pflegeelternschaft auch» werden Erkenntnisse gewonnen über die Leistungen der Pflegeeltern und zum Umfeld, in dem sie tagtäglich balancieren. Wir erfahren etwas über sogenannte Bestimmungsfaktoren, die eine Pflegemutter oder einen Pflegevater, aber auch andere Eltern potenziell verletzbar machen und mit denen sie umgehen müssen. Kurz gesagt erfahren wir etwas über Verletzungen und über Balanceleistungen. Damit erarbeiten wir bei der Pflegekinder-Aktion Schweiz Grundlagen zu einem eher tabuisierten Thema.

Ziel der Forschungsarbeit ist es,

1. das basale Phänomen «Verletzbar durch Elternschaft» am Beispiel der Pflegeelternschaft/Adoptivelternschaft zu erforschen;
2. Erkenntnisse zu gewinnen zu Balanceleistungen (Strategien und Konsequenzen) von (Pflege-)Eltern und zum Umfeld mit potenziell verletzenden Bestimmungsfaktoren, in dem balanciert wird;
3. theoretische Grundlagen zur Verletzbarkeit durch (Pflege-)Elternschaft zu entwickeln, die der Enttabuisierung und Anerkennung der Verletzbarkeit durch Elternschaft und dem Verständnis von Balanceleistungen dienen.

Der Forschungskontext

Elternschaft ist etwas Riskantes (Winkler 2011, S. 5 f.), und sie kann ein heikler Balanceakt sein (Thiersch 2012, S. 85). Wir haben heute eine Vielfalt von Lebensformen, die Orientierung ist nicht immer einfach, und die gesellschaftlichen und sozialen Erwartungen sind gestiegen. Gleichzeitig zerfallen herkömmliche Familienstrukturen – hohe Scheidungsraten sind dafür ein Beispiel. Auch werden soziale Probleme wieder zurück in die Familie getragen, Familie und Beruf müssen beispielsweise oft in Eigenregie unter einen Hut gebracht werden. Zeitnöte und Kurzfristigkeiten haben zugenommen (King & Busch 2012). Eltern-Kind-Beziehungen sind enger und damit wahrscheinlich auch anspruchsvoller geworden.

In Pflegefamilien variieren die Lebenslagen, und Pflegeeltern haben je individuelle Haltungen. Man kann die Pflegefamilien nicht in einen Topf werfen, genauso wenig wie man andere Familien einheitlich betrachten kann. Die minimale Gemeinsamkeit von Pflegeeltern ist die Pflegeelternschaft. Überforderung ist in der Struktur familialen Lebens angelegt. Spezifische Spannungen in Pflegefamilien verdeutlichen, wie kompliziert familiäre Lebensverhältnisse sind (Thiersch 2012, S. 90). Pflegeeltern haben zusätzliche Entwicklungsaufgaben – wie Pflegekinder auch. Sie müssen mit nicht voraussehbaren Ereignissen klarkommen, was auch für andere Eltern zutrifft. Dennoch sind Pflegeeltern besonderen Anforderungen ausgesetzt. Sie müssen zum Beispiel in ihrem privaten Rahmen ein enges emotionales, möglichst normales, authentisches Eltern-Kind-Verhältnis leben und gleichzeitig bereit sein, Persönliches von sich preiszugeben. Gut möglich, dass Pflegeeltern offener sind, über ihre eigene Verletzbarkeit nachzudenken.

Was macht verwundbar?

Wir behaupten, Elternschaft, insbesondere Pflegeelternschaft, macht (auch) verwundbar, und möchten gerne wissen, wieso und wie konkret. Wir haben den Teilnehmenden des Forschungsprojekts Fragen gestellt zu Faktoren, von denen wir denken, dass sie bestimmend sein können: Verwundbar machen können zum Beispiel bereits der Wunsch nach einer Elternschaft, aber auch die Sorgen um das Kind, hohe, individuell sinnvolle Selbsterwartungen – man möchte es sehr gut machen – oder die normativen Erwartungen des sozialen Umfelds, der Gesellschaft und der Kultur überhaupt, denen man als (Pflege-)Mutter oder (Pflege-)Vater gerecht werden möchte oder gar muss.

Pflegeeltern sind schützenswert und förderungswürdig.

Fragebeispiele

Die Erhebungen erfolgten via E-Mail. Die Teilnehmenden erhielten monatlich Fragen. Insgesamt waren es 36 Fragen und Eckdaten zur Familiensituation. Die Antworten wurden anonymisiert erfasst.

Folgende Forschungsfragen sollen veranschaulichen, wie wir zu den Daten von Pflegeeltern und anderen Eltern gekommen sind, die wir derzeit auswerten:

Was macht Ihnen Sorgen, wenn Sie an die nahe Zukunft Ihres (Pflege)Kindes/Ihrer (Pflege)Kinder denken? Welche Herausforderungen erwarten Sie in den nächsten zwei oder drei Jahren?

Können Sie sich an ein Erlebnis im Zusammenhang mit der Erziehung Ihres (Pflege-)Kindes (eines Ihrer [Pflege-]Kinder) erinnern, das Sie als «Misserfolg» bewerten? Was ist passiert? Wie ging es Ihnen damit?

Erste Ergebnisse

Wir haben auf der einen Seite analysiert, welche Ursachen dazu beitragen können, dass man sich als Pflegemutter oder Pflegevater, Mutter oder Vater verletzt fühlt. Auf der anderen Seite haben wir untersucht, in welchem Kontext solche Verletzungen stattfinden. Zudem haben wir erfasst, welche Strategien die befragten Eltern haben, um mit möglichen Verletzungen umzugehen, und zu welchen Konsequenzen diese Strategien führen. >

**Pflegeeltern sind alltägliche,
authentische und normale
Familien und Gemeinschaften.**

Forschungsfragen

Wir haben Pflegeeltern auch Folgendes gefragt:

– Welche wichtigsten Begabungen, Fertigkeiten oder Haltungen sollten Pflegeeltern, Ihrer Erfahrung und Meinung nach, mitbringen? Was würden Sie diesbezüglich angehenden Pflegeeltern raten?

Anhand dieser Frage resultieren folgende Ratschläge von Pflegeeltern für Pflegeeltern:

- Pflegeeltern müssen sich weiterbilden, sich entwickeln und lernbereit sein. Sie sollten offen sein für Neues, Unbekanntes und Fremdes ausprobieren sowie Verständnis gegenüber «allen Arten von Anderssein» haben.
- Sie brauchen viel Geduld und Stärke, «ein dickes Fell und stählerne Nerven», Kreativität und Humor.
- Pflegeeltern müssen sich auf eine intensive und jahrelange Auseinandersetzung mit dem Kind und seinen Verhaltensweisen einlassen.
- Sie brauchen ein «grosses Herz», viel Verständnis und Interesse für Erziehung/Pädagogik.
- Pflegeeltern müssen mit der Andersartigkeit der Pflegeelternschaft klarkommen. Wichtig ist, dass sie gegenüber den leiblichen Eltern wertschätzend sind, ihnen Wohlwollen entgegenbringen und die Wichtigkeit der leiblichen Eltern anerkennen. Es braucht auch dem «ganzen System» gegenüber eine positive Haltung; man muss loslassen können.
- Pflegeeltern müssen reflektieren, sich der eigenen Grenzen bewusst sein oder diese erst definieren. Ebenso müssen sie über ihre Werte und Schwächen nachdenken. Sie sollten Hilfe oder Unterstützung holen oder einfordern können, zum Beispiel Intervision und Supervision nutzen.
- Sie brauchen tragfähige Beziehungen und ein soziales Netzwerk.
- Sie müssen selbstbewusst und frustrationstolerant sein; sich freuen können.
- Pflegeeltern kommen mit unangenehmen Situationen und Gefühlen in Berührung, sie müssen bereit sein, «schräge und peinliche Situationen» auszuhalten.



Gefühle, die entstehen können

Das Phänomen «Verletzbar durch Elternschaft» ist also vorhanden. Eltern und Pflegeeltern – wie auch Adoptiveltern (2. Erhebung) – werden (auch) verletzt in ihrer Rolle als Mutter oder Vater. Sie berichten von Sorgen, Selbstzweifeln und Unsicherheit, Verwirrung und Orientierungslosigkeit sowie Bedrohung. Sie fühlen sich zum Beispiel zu wenig oder gar nicht anerkannt, nicht richtig wahrgenommen oder zu wenig wertgeschätzt oder akzeptiert. Pflegeeltern, wie andere Eltern auch, sind besorgt. Manchmal fühlen sie sich überfordert, das eigene Ich wird bedroht, sie fühlen sich unverstanden oder infrage gestellt. Bisweilen fühlen sie sich abhängig und machtlos. Es handelt sich um eine Palette von Emotionen, die damit einhergehen kann: Schmerz, Trauer, Angst, Scham, Ohnmacht, Enttäuschung, Trotz, Wut.

Ursachen dieser Gefühle

Auch die Ursachen, warum sich Eltern, Pflege- oder Adoptiveltern in ihrer Rolle verwundbar fühlen, finden sich in den Daten. Es handelt sich um drei Bereiche. Erster Bereich: Sie haben auch eigene Bedürfnisse. Sie möchten zum Beispiel (bedingungslos) lieben, geliebt oder gebraucht werden, Verantwortung übernehmen und Herausforderungen annehmen, aber sie möchten sich auch abgrenzen dürfen.

Im zweiten Bereich geht es um ganz alltägliche Kränkungen, die zwischen Menschen vorfallen. Eltern, Pflege- und Adoptiveltern werden kritisiert, bewertet, abgewertet, gar beleidigt, sie werden gemein, unanständig oder falsch behandelt, angelogen, getäuscht, nicht informiert oder ausgeschlossen, und sie verletzen auch andere, obwohl sie das zumeist nicht möchten. Diese Kränkungen sind ganz alltäglich in zwischenmenschlichen Begegnungen und vor allem in Beziehungen zwischen Kindern und Eltern, aber auch zwischen Erwachsenen.

In einem dritten Bereich handelt es sich um das gefährdete Kind. Das Kind ist potenziell gefährdet. Natürlich gibt es auch gesunde und muntere Kinder. Aber Eltern machen sich Sorgen: Das Kind hat vielleicht eine chronische Krankheit, es wird gefordert oder überfordert, eventuell wird es gar bedroht. Eltern haben auch Verlustängste, sie könnten ein Kind verlieren, oder Kinder können psychisch oder physisch krank werden.

Der weitere Kontext, der eine Rolle spielt

Wenn es um Verletzbarkeit und die damit verbundenen Gefühle geht, spielt auch die eigene Geschichte der Eltern mit: die eigene Kindheit, die Erziehungsgeschichten, die Lerngeschichte, (schwierige) Erinnerungen oder Erlebnisse, man hat vielleicht auch einen wunden Punkt im Leben oder gar eine Verlusterfahrung, mit der man leben (lernen) muss(te). Zur eigenen Geschichte gehört auch der Wunsch nach Elternschaft oder gar eine anspruchsvolle Kinderwunschgeschichte.

Hinzu kommen die gesellschaftlichen Erwartungen, die zur Verletzbarkeit beitragen. Die Eltern möchten es den «anderen» recht machen oder vielleicht auch nicht, auf jeden Fall ist dies eine Frage, mit der sich Eltern auseinandersetzen müssen. Die Befragung beinhaltet auch ganz konkrete Fragen zum Themenkreis Schule. Das Schulsystem stellt hohe Anforderungen an viele Familien und macht Einschränkungen. Für Pflegeeltern gibt es zudem auch Erwartungen der Begleitorganisation, und natürlich möchte (muss) man es auch den Behörden recht machen.

Balance- und Bewältigungsleistungen

Wie gehen (Pflege-)Eltern nun mit solchen Anforderungen, Gedanken und Gefühlen um? In den erhaltenen Antworten sind eine Reihe von Strategien respektive Balance- und Bewältigungsleistungen auszumachen, die Eltern anwenden, um täglich mit dieser Verletzbarkeit zu funktionieren. Wie machen



Pflegeeltern sind eine wertvolle und unersetzbare Ressource in unserer Gesellschaft.

sie das? Sie bauen Erfahrungswissen auf, das heisst, sie nehmen eine neue, veränderte Perspektive und Haltung ein, sie üben neue, veränderte Handlungen aus, sie lernen dazu, sie treffen Entscheidungen, sie reflektieren und finden Erklärungen für die Schwierigkeiten, die Verletzungen, sie sprechen darüber mit anderen, sie erbringen ganz konkrete Erziehungsleistungen und Lösungen, sie bauen Lebenserfahrung auf. In den Daten findet sich eindeutig eine Dimension von früher und heute, also: «Früher haben wir das so und so gesehen, heute sehen wir das anders, wir sehen es gelassener, haben etwas Neues ausprobiert.»

Familienharmonie und -identität

Das Ganze führt dazu, dass eine Pflegefamilie oder eine andere Familie eine gewisse Familienharmonie und auch eine Identität erhält, das heisst, sie erfahren Kontinuität und Kohärenz, die Lebensereignisse passen letztlich zusammen. Es wird eine Wir-Einheit gebildet, und man fühlt sich schliesslich gut, weil man sich, Ereignisse und Verletzungen in einem grösseren Kontext sieht. Pflegeeltern, wie andere Eltern auch, sind stolz, sehen einen Lebenssinn, sind zuversichtlich, glücklich und fühlen sich auch ein Stück weit unabhängig.

Fazit für Pflegeeltern

Pflegeeltern sind mutig, lernbereit und geduldig, offen und tolerant, selbstkritisch und selbstbewusst (siehe Kasten S. 27). Pflegeeltern sind schützenswerte, förderungswürdige, alltägliche, authentische und normale Familien und Gemeinschaften. Sie leisten Unermessliches und sind – wie andere Eltern und Familien auch – verwundbar; sie erschaffen viel Erfahrungswissen und bauen eine (Pflege-)Familienharmonie und -identität auf. Sie spielen im freiwilligen und behördlichen Kinderschutz eine wichtige Rolle und sind eine wertvolle und unersetzbare Ressource in unserer Gesellschaft.

Literatur

Gassmann, Y. (2010). Pflegeeltern und ihre Pflegekinder. Empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht. Waxmann, Münster u.a.

King, V. & Busch, K. (2012). Widersprüchliche Zeiten des Aufwachsens – Fürsorge, Zeitnot und Optimierungsbestrebungen in Familien. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Heft 1/2012, S. 7–23.

Thiersch, H. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im Sozialen Wandel. (8. Aufl.) Belz Juventa, Weinheim und Basel.

Winkler, M. (2011). Erziehung in der Familie. Innenansichten des pädagogischen Alltags. Kohlhammer, Stuttgart.

Die Pflegekinder-Aktion Schweiz liess ihre Geschichte aufarbeiten

Das Leid von Pflegekindern und Verdingkindern verringern

In den letzten Monaten und Jahren kamen immer wieder zahlreiche erschütternde Berichte zum Thema Verdingkinder, Kinder der Landstrasse oder der Administrativversorgten ans Licht. Mittlerweile wurde und wird die Geschichte aufgearbeitet, teilweise erfolgten auch Entschuldigungen durch den Bundesrat. Deshalb wollte auch die Pflegekinder-Aktion Schweiz mehr wissen über ihre Vergangenheit und gab eine Arbeit in Auftrag, um ihre Rolle in der Geschichte zu klären. Von Claudia Riethmüller

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen in der Schweiz vermehrt kritische Stimmen bezüglich des Pflegekinderbereichs auf, vor allem in Bezug auf die Verdingkinder. Anlass dazu gab unter anderem eine Artikelserie des Journalisten und ehemaligen Heimkindes Carl Albert Loosli im «Tages-Anzeiger» von 1945 bis 1946 über die Schicksale der Verdingkinder, aber auch die Berichterstattung im «Schweizerischen Beobachter» von 1946 über verschiedene Skandale im Pflegekinderbereich. 5000 Anmeldungen gingen ein, nachdem der «Beobachter» mit dem Slogan «Das Volk soll mithelfen!» die Bevölkerung aufgerufen hatte, etwas gegen das Leid von diesen Kindern zu unternehmen.

«Ein wachsames Auge dem schweizerischen Pflegekind» lautete die Devise der im Februar 1948 in Zürich gegründeten, gemeinnützigen «Pflegekinder-Aktion», deren Idee schnell um sich griff und in der Gründung von selbstständigen Vereinen in anderen Kantonen mündete, die ab 1950 einem schweizerischen Dachverband angeschlossen wurden. Die Idee war, Hilfe für Pflegekinder zu leisten, ihnen einen würdigen Platz zu vermitteln, diesen persönlich zu betreuen und zu beobachten. Mit verschiedenen Aktionen wurde Geld gesammelt und für Mitglieder geworben.

Die Rolle der Pflegekinder-Aktion

In meiner Lizenzatsarbeit bei Prof. Dr. Jakob Tanner untersuchte ich die Rolle der Pflegekinder-Aktion in den Jahren 1947 bis 2014. Dabei lag der Fokus hauptsächlich auf den Anfangsjahren der Gründung. Ziel war es, die Entwicklung der Organisation und ihre prägenden Elemente kritisch zu beleuchten. In den letzten Jahren wurden diverse Schriften über den Pflegekinderbereich und das Leben von Heimkindern verfasst. So sind zum Beispiel die Bücher der Historiker Sara Galle und Thomas Meier «Von Menschen und Akten: die Aktion Kinder der Landstrasse» (Stiftung Pro Juventute, Zürich 2010) oder Urs Hafner «Heimkinder» (Baden 2011) zu erwähnen. Hingegen fehlte eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte der Pflegekinder-Aktion.

In seinem Buch stellt der Historiker Urs Hafner ein Zitat des Philosophen Michel Foucault an den Anfang: «Wie hat man es fertiggebracht, dass die Menschen das Bestraftwerden ertragen?» Hafner dokumentiert die Aussage Foucaults nicht, er lässt sie für sich sprechen. In meiner Lizenzatsarbeit haben mich die Worte jedoch oft begleitet, während ich die Quellen im Sozialarchiv Zürich der Pflegekinder-Aktion bearbeitete und auswertete.

**Die Idee war, Hilfe
für Pflegekinder zu leisten, ihnen
einen würdigen Platz zu
vermitteln, diesen persönlich zu
betreuen und zu beobachten.**

Die Gründer

Die Gründer der Pflegekinder-Aktion Zürich setzten sich ab 1948 für Kinder ein, denen es nicht gut ging, obwohl sie in der vom Krieg verschont gebliebenen Schweiz lebten. Der Hauptinitiant Joseph Hilpertshäuser, er war vor seiner Pensionierung Polizist in Zürich, fand eine kleine Schar Gleichgesinnter, die als private Sozialreformer in der Stadt Zürich das Leid von Verdingkindern und Pflegekindern verringern wollten. Voraus ging eine längere Debatte um das Los dieser Kinder, die in unwürdigen Zuständen in Heimen oder bei Privatpersonen lebten und ausgenutzt wurden. Vor allem Carl Albrecht Loosli brachte mit seiner Artikelserie den Stein ins Rollen; in seinen Texten berichtete er von zahlreichen haarsträubenden Geschichten von vernachlässigten Kindern. In der Folge startete der «Schweizerische Beobachter» 1946 Reportagen mit dem Ziel, die Bevölkerung über die Missstände im Pflegekinderbereich zu informieren.

Im Kontext der Nachkriegszeit, in der die Schweiz als «Friedensinsel» ihre durch eine wirtschaftliche Verbindung mit den Achsenmächten ins Wanken geratene Vorbildfunktion wahren wollte, schien die Zeit für ein neues soziales Engagement reif gewesen zu sein. Die «Schande» (wie es im «Beobachter» vom 30.4.1946 hiess) sollte aus der Welt geschafft werden. Ein zivilisiertes Land wie die Schweiz dürfe kein solches Bild abgeben, so der Tenor. Ein Bild, das unglückliche, ausgehungerte und kranke Kinder zeigte, um die sich niemand richtig kümmerte.

Andere Wege als Pro Juventute

In der Folge wurde im Februar 1948 in Zürich die «Aktion» gegründet, zwei Jahre später die Dachorganisation Schweizerische Pflegekinder-Aktion. Anfänglich war sie mit der Zürcher Gründergruppe fast identisch: Der Präsident der Pflegekinder-Aktion Zürich stellte gleichzeitig auch den Präsidenten des Schweizerischen Dachverbandes. Trotz interner Streitigkeiten entwickelte sich die Ende 1948 in Pflegekinder-Aktion Zürich (PAZ) umbenannte Organisation stetig weiter. Im sozialpolitischen Umfeld der Schweiz stand sie als kleiner wohltätiger Verein oft im Schatten der Grossen wie zum Beispiel der Pro Juventute. Diese war anfänglich durch den Leiter ihres Hilfswerks «Kinder der Landstrasse», Dr. Alfred Siegfried, mit der Pflegekinder-Aktion noch verbunden. Schnell merkte man aber, dass die Interessen auseinandergingen. So ging die PAZ früh eigene Wege, löste sich auch organisatorisch von der älteren, in der Schweiz etablierten Organisation. Es wurden zwar Anstrengungen unternommen, kleinere gemeinsame Dinge auf die Beine zu stellen, wie einen Ratgeber für Pflegeeltern, trotzdem fand man nie eine Basis für eine engere Zusammenarbeit.

Eigene Wege wurden vor allem in der Betreuung junger Mütter mit Kindern und Grossfamilien eingeschlagen, deren Verantwortliche Pflegekinder aufnahmen und zusammen mit ihren eigenen Kindern aufzogen. Die Gründung von Mutter-und-Kind-Heimen wie dasjenige in Flurlingen/SH war schweizweit ein Novum in den 50er-Jahren. Es folgten weitere wie das 1966 gegründete an der Zeunerstrasse in Zürich. Heute besitzt die Pflegekinder-Aktion keine eigenen Institutionen mehr, Letztere sind selbstständige Vereine geworden. Der Grundgedanke der Kinderfürsorge blieb aber, da diese Häuser nach wie vor als Krippen und Jugendheime fungieren. >



Mediathek

Die Lizenziatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich «Die Entstehung einer gemeinnützigen Organisation und ihre Entwicklung – Anfänge, Gegenwart und Zukunftspläne der Pflegekinder-Aktion Schweiz (1947–2014), eingereicht bei Prof. Dr. Tanner, Historisches Seminar der Universität Zürich, Juli 2014, von Claudia Rietmüller, Kaiseraugst (c.riethmuehler@gmx.ch) kann in der Mediathek der Pflegekinder-Aktion Schweiz ausgeliehen werden: www.pflegekinder.ch, siehe unter Angebote, Mediathek.

Rund 70 Jahre später

Fast 70 Jahre später existiert die Pflegekinder-Aktion noch immer. Sie ist mittlerweile zu einer angesehenen Dachorganisation und acht Regionalvereinen geworden. Nach wie vor lebt sie von Spenden, hat nur marginal staatliche Unterstützung. Die Gründergeneration hat somit ein Fundament gebaut, das sich bewährte, auch wenn sich Zeiten sowie Ansprüche ändern und die Aktion neue Wege einschlug.

Heute setzt sich die Organisation auch auf der politischen Bühne für die Rechte der Pflegekinder ein. So arbeitete sie zum Beispiel bei der Revision der Pflegekinderverordnung (PAVO) aus dem Jahre 1971 auf Bundesebene aktiv mit; diese wurde am 1.1.2013 in Kraft gesetzt. Weiter kooperiert die Pflegekinder-Aktion im In- und Ausland mit Organisationen, die sich für Pflegekinder und Pflegeeltern einsetzen. Mit der Erziehungswissenschaftlerin Yvonne Gassmann hat man eine eigene Forschungsstelle eingerichtet, weil auf diesem Gebiet noch einiges an Grundlagenwissen fehlt. So läuft derzeit unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Klaus Wolf von der deutschen Universität Siegen das Forschungsprojekt «Elternschaft macht verwundbar – Pflegeelternschaft auch». Eine Optimierung des Pflegeverhältnisses und der Einbezug der Pflegekinder in Entscheidungen stehen im Mittelpunkt des Interesses.

Weiter wird ein breit gefächertes Bildungs- resp. Tagungsangebot für Pflegeeltern und Fachleute angeboten. Die Zeitschrift Netz – Fachzeitschrift Pflegekinder und Kinderschutz – widmet sich regelmässig brisanten Themen rund um das Thema Pflegekind.

Vergleicht man die Pflegekinder-Aktion von heute mit der Gründergeneration von 1948, kann man feststellen, dass gewisse zentrale Werte geblieben sind, andere änderten sich und passten sich den neuen Lebensumständen und den aus der Forschung erlangten Kenntnissen an. Joseph Hilpertshäuser, der Hauptinitiator, hatte mit seinen Mitstreitern die Vision, den Pflegekindern unmittelbar zu helfen, ihnen eine familiäre Umgebung in einer Grossfamilie zu bieten oder sie bei geeigneten Pflegeeltern unterzubringen. Heute verfolgt die Pflegekinder-Aktion Schweiz verstärkt politische Ziele. Die Mitgliederorganisationen fungieren hingegen eher als Familienplatzierungsorganisationen (FPO), vermitteln Pflegeplätze und begleiten Pflegefamilien.

Autorin

Claudia Riethmüller hat in den 90er-Jahren Geschichte und Deutsch studiert und wurde Mittelschullehrerin. 2010 nahm sie das Studium an der Universität Zürich wieder auf mit dem Ziel, bei Jakob Tanner das Lizentiat mit Schwerpunkt Schweizer Geschichte zu machen.

Vergleicht man die Pflegekinder-Aktion von heute mit der Gründergeneration, kann man feststellen, dass gewisse zentrale Werte geblieben sind.



Fotografien: Sozialarchiv

Rezension

**Sozialpädagogisches Verstehen verstehen.**

Eine Einführung in ein Schlüsselproblem Sozialer Arbeit von Christian Niemeyer, 2015
 Beltz Juventa, Weinheim und Basel; 290 S., CHF 36.90

Der Prolog rahmt die Kapitel des Buches, warnt vor dem Verfall des Verstehens in der Sozialpädagogik – mithilfe einfacher Lösungen (S.10) – und skizziert den Sinn und die Notwendigkeit sozialpädagogischen Verstehens. Erinnert wird nun immer wieder an den pädagogischen Bezug und das bald hundert Jahre alte «Credo der Profession» (S.13): Zu fragen ist mit dem Reformpädagogen Herman Nohl nach den Schwierigkeiten, die das Kind **hat**. Stattdessen standen und stehen, nicht nur am Stammtisch, oft jene Schwierigkeiten im Blick, die das Kind **macht**. Unter anderem im Zusammenhang mit der Ruhigstellung durch Ritalin kontrastiert Christian Niemeyer (S.17), ob es «etwa allererst die Erwachsenen seien, die immer schon nervös waren und immer nervöser werden?» Kinder kommunizieren vor allem auf der Beziehungsebene, was sorgfältig ausgewertet werden muss (S.22). Die Super Nanny zum Beispiel hat hingegen einen überwundenen, nicht auf Verstehen beruhenden, respektlosen und nicht wertschätzenden Umgang von Eltern mit ihren Kindern wieder attraktiv gemacht (S.23 f.).

Niemeyer liefert in den neun folgenden Kapiteln Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen Gründe dafür, «dem Verstehensparadigma über alle verstörenden Aspekte eines später als Amokläufer auffällig werdenden Kindes hinweg die Treue zu halten» (S.26). Argumente findet er bei Vordenkern unserer Zeit. Um Unheil als Folge von Nichtanerkennung

zu verhindern, legt er Studierenden beispielsweise einen Leitsatz Nietzsches (1880) ans Herz: «Sei anders als alle Übrigen und freue dich, wenn Jeder anders ist, als Andere» (S.47).

Dem Epilog folgen die Kapitel als Puzzleteile. Sowohl Fallbeispiele als auch zentrale Aspekte aus der Geschichte der Pädagogik werden kritisch, (psycho)analytisch, reflektiert. Dies bietet einen breiten Reflexionsrahmen für die eigene Profession und Tätigkeit, auch einen Zugang zu den eigenen «stillen Gedanken» (Freud zit. n. S.246). In den Kapiteln findet sich viel zur Chance und Stärke der sozialpädagogischen Disziplin, insbesondere dann, wenn Wissenschaftlerinnen und (forschende) Praktiker den pädagogischen Bezug und das damit verknüpfte Verstehen einfordern. Erinnert sei nochmals an die Probleme, die das Kind hat.

Das Buch resümiert aus unterschiedlichen Perspektiven kompakt eine Reihe von Grundlagen der Sozialpädagogik. Es schliesst mit der Warnung vor einer Renaissance der pädagogischen Nüchternheit und des Kinder-Fehler-Paradigmas. Niemeyer rät, die Pädagogikgeschichte nicht zu entsorgen, und richtet sich an studierende und tätige – um (selbst) verstehen bemühte – Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiter.

Von Yvonne Gassmann

**Momente gelingender Beziehung**

Was die Welt zusammenhält – eine Spurensuche mit Jesper Juul, Gerald Hüther, Gesine Schwan u. a.
 von Krista Warnke, Berthild Lievenbrück, 2015 Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 188 S., CHF 24.90

Jesper Juul, Gerald Hüther, Gesine Schwan und alle anderen, die in diesem Buch zu Wort kommen, sind sich einig: Authentische Beziehungen sind das entscheidende Lebenselixier für eine Welt, die immer mehr auseinanderzubrechen droht. In Interviews und Reportagen macht sich dieses Buch auf die Suche nach einer neuen Beziehungskultur. Die prominenten Interviewpartner zeigen, was Momente gelingender Beziehung in Familie, Wirt-

schaft, Politik und Musik bewirken können, wie man sie schafft, aber auch, welche Hindernisse sich ihnen entgegenstellen. In einer neuen Beziehungskultur liegt die Möglichkeit, eine Welt, die heute von Krisen und Kriegen heimgesucht wird und in der menschliche Beziehungen immer mehr von Effizienz und Ressentiments geprägt sind, zum Positiven zu verändern – im Grossen wie im Kleinen. (zvg)



Kinderrechte in pädagogischen Beziehungen

Band 1: Praxiszugänge

Von Annedore Prengel, Ursula Winklhofer (Hrsg.), 2014 Verlag Budrich, Leverkusen; 284 S., CHF 39,90

Für die Bildungswege der Kinder und Jugendlichen ist es entscheidend, ob sie es mit Pädagoginnen und Pädagogen zu tun haben, die sie anerkennen und ermutigen oder die sie demütigen und verletzen.

Band 1 Praxiszugänge führt in das Thema Kinderrechte und die Qualität pädagogischer Beziehungen ein. Die Autorinnen und Autoren informieren über grundlegende pädagogische und psychologische Erkenntnisse und rechtliche Rahmenbedingungen. Vielfältige Beiträge beschreiben konkrete Ansätze zur Verbesserung pädagogischer Beziehungen in schulischen und sozialpädagogischen Arbeitsfeldern

sowie Beispiele aus der Praxis internationaler Entwicklungen.

Die Herausgeberinnen: Annedore Prengel ist emeritierte Professorin an der Universität Potsdam und Seniorprofessorin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main; Ursula Winklhofer, M.A. und Dipl.-Sozialpäd., ist wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, München.

Zielgruppen sind WissenschaftlerInnen, Studierende und PraktikerInnen der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaften.



Kinderrechte in pädagogischen Beziehungen

Band 2: Forschungszugänge

Von Annedore Prengel, Ursula Winklhofer (Hrsg.), 2014 Verlag Budrich, Leverkusen; 284 S., CHF 47,90

Für die Bildungswege der Kinder und Jugendlichen ist es entscheidend, ob sie es mit Pädagoginnen und Pädagogen zu tun haben, die sie anerkennen und ermutigen oder die sie demütigen und verletzen. Band 2 Forschungszugänge präsentiert erstmals eine Zusammenstellung von Vorhaben der internationalen menschen- und kinderrechtlich orientierten Beziehungsforschung. Die Autorinnen und Autoren führen in theoretische Grundlagen, wissenschaftliche Debatten und internationale Forschungsfelder ein. Einzelne Studien mit ihren Fragestellungen, Forschungsmethoden und wichtigsten Befunden zur Gestaltung pädagogischer Beziehungen und ihrer

kinderrechtlichen Verbesserung werden zur Diskussion gestellt.

Die Herausgeberinnen: Annedore Prengel ist emeritierte Professorin an der Universität Potsdam und Seniorprofessorin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main; Ursula Winklhofer, M.A. und Dipl.-Sozialpäd., ist wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, München.

Zielgruppen: WissenschaftlerInnen in den Bereichen Erziehungswissenschaft und Soziale Arbeit

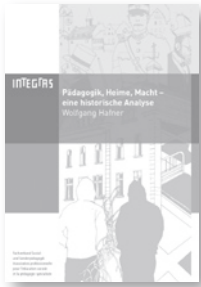


Die Familie als Bildungsgemeinschaft

Abendrituale in rekonstruktiver Analyse von Margret Xyländer, 2015 Budrich UniPress Ltd., Obladen, Berlin, Toronto; 324 S., CHF 53,90

Die Autorin eröffnet neue Perspektiven auf Bildungszusammenhänge in Familien im Allgemeinen und im familialen Ritualvollzug im Besonderen. Damit gelingt es ihr, die viel beschriebene Multidimensionalität von Bildung innerhalb der Familie am Beispiel von Abendritualen als besonders verdichtetes Bildungsgeschehen empirisch einzufangen und theoretisch zu untermauern.

Die Autorin Dr. phil. Margret Xyländer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin am Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Hochschule Berlin und Lehrbeauftragte für Qualitative Methoden empirischer Sozialforschung.



Pädagogik, Heime, Macht – eine historische Analyse

Von Wolfgang Hafner, Hrsg., 2014 Integras, Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik, Zürich, CHF 34.–

Der Historiker Wolfgang Hafner hat im Auftrag von Integras für diese Publikation die Entwicklung der Heimerziehung in der Schweiz von 1923 bis 1980 erforscht. Die Analyse widmet sich den Themen: pädagogische Konzepte, Strafen, Bettnässer, Religion und Beziehungsfähigkeit. Persönlichkeiten der Heimerziehung dieser Jahre und ihre Aktivitäten werden beleuchtet. Das Buch endet mit der Heimkampagne und ihrer Wirkung auf die Heimerziehung. Das Buch macht den historischen Kontext sichtbar, in dem bestimmte pädagogische Haltungen auftauchen, und weckt das Verständnis für deren Zeitgebundenheit. Es ist eine Geschichte von «Königen» – so nannte der erste Präsident des Verbandes für Schwererziehbare (heute Integras) die Direktoren der Heime – und Betroffenen.

Das Buch ist das Resultat eines Forschungsprojekts von Integras. Den Anstoss dazu gaben die Tagungs-

themen der jährlichen Fortbildungstagung für Heimleitende seit 1923, der Gründung des Verbandes (damals unter dem Namen Schweizerischer Verband für Schwererziehbare). Ein Blick in die Tagungsthemen liess erahnen, dass sich im Fachgebiet der Sozialpädagogik seit 1923 sehr viel getan hat. Denn die Titel zu den Tagungen befremdeten zuweilen: zum Beispiel «Lügen und Stehlen und deren Heilbehandlung» oder die «Erziehung der Faulen zur Arbeitsfreude» ... Die Neugierde war geweckt. Integras wollte wissen, wie repräsentativ die Tagungsthemen für den Heimalltag waren und wie die Fortbildungstagung die Qualität in der Arbeit der Einrichtungen beeinflusst hat. Der Verband initiierte daraufhin ein eigenes Forschungsprojekt, um ausgehend von diesen Fragen die Entwicklung der Heimerziehung in der Schweiz zu analysieren.

Bestellen unter: www.integras.ch → Publikationen



Doing Family – Familienalltag heute

Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist, von Karin Jurczyk, Andreas Lange, Barbara Thiessen (Hrsg.), 2014 Beltz Juventa, Weinheim und Basel; 318 S., CHF 39.90

Unter Einbezug des Genderaspekts liefert das Buch einen Einblick in empirische und konzeptionelle, qualitative wie quantitative interdisziplinäre Zugänge zu den Rahmenbedingungen, Inhalten und Konsequenzen des «Doing Family». Es konturiert auch den neuen Ansatz der Familienforschung «Doing Family» bzw. «Familie als Herstellungsleistung» als Versuch, den aktuellen sozialen Wandel konzeptionell zu erfassen, und skizziert die Zukunft von Familie.

Die Situation von Familien als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung ist im Rahmen von Globalisierung, Wirtschaftskrise und demografischem Wandel aktueller denn je. Veränderte Arbeitswelten, ein aktivierender Sozialstaat, Beschleunigungen und Multilokalität durch Informations-, Kommunikations- und Transporttechnologien sowie nicht zuletzt Verwerfungen innerhalb der Geschlechterverhältnisse stellen die bestehende gesellschaftliche

Konstellation von Staat, Markt und Familie infrage und bilden einen neuen, spannungsreichen Rahmen für den Familienalltag. Vermehrt wenden sich die Familienwissenschaften der Frage zu, wie Familien heute den vielschichtigen sozialen Wandel interpretieren und bewältigen, Alltage herstellen, persönliche Beziehungen gestalten und Fürsorgeleistungen erbringen.

Jahrestagung der Pflegekinder-Aktion Schweiz

Care Leaver – Pflegekinder werden volljährig
Wenn Pflegekinder die Volljährigkeit erreichen, ergeben sich daraus nicht nur rechtliche Veränderungen, auch das Pflegeverhältnis wird nochmals neu reflektiert.

Die Jugendlichen müssen sich mit vielen Fragen auseinandersetzen, aber auch die Pflegeeltern. Gerade die Frage nach der Dauer des Verbleibs in der Familie bei Volljährigkeit, die sich bei leiblichen Kindern in der Regel nicht stellt, hat eine hohe Brisanz. Der Begriff «Care Leaver» wird aus der angelsächsischen Fachdiskussion übernommen, da es im deutschen Sprachgebrauch keine prägnante Bezeichnung gibt. Hat bis zur Volljährigkeit «der Staat» die Finanzierung übernommen, müssen nun Pflegeeltern und Care Leaver miteinander aushandeln, wie es weitergehen soll, konkret: Wie viel ist das Engagement der «Pflegeeltern» (die vor dem Gesetz keine mehr sind, emotional aber schon) den Beteiligten wert, wer bestimmt darüber, und wer soll letztlich dafür aufkommen? Die konkrete Frage nach dem Geld wirft ein scharfes Licht auf die Beziehung zwischen Pflegeeltern und -kindern und zieht viele grundsätzliche Fragen nach sich. Dabei geht es vorab um das Thema «Beziehung und Geld».

Es referieren unter anderen:

Prof. Dr. Dr. Michael Winkler von der Friedrich-Schiller-Universität in Jena hat einen Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Theorie der Sozialpädagogik. Winkler argumentiert für eine Neubetrachtung von Familien, um Anknüpfungspunkte für professionelles sozialpädagogisches Handeln zu finden.

Dr. Severine Thomas von der Universität Hildesheim ist am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik tätig. Sie hat bereits ein Projekt zum Thema Care Leaver abgeschlossen: «Nach der stationären Erziehungshilfe – Care Leaver in Deutschland» und betreut bereits ein neues Projekt «Rechte von Care Leaver in Deutschland».

Prof. Karin Werner ist für die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), Abteilung Soziale Arbeit, tätig, wo sie auch Dozentin ist.

Sie leitet das Projekt «Pflegekinder im Übergang zum Erwachsenwerden», eine Zusammenarbeit der ZHAW mit der Regionalstelle Pflegefamilien Region Ost, des Amts für Jugend- und Berufsberatung des Kantons Zürich.

Freitag, 13. November 2015, 9h30 bis 16h30 im Volkshaus in Zürich.

Angesprochen werden wiederum Fachpersonen und aktive Pflegeeltern.

Praxisbegleitender und prozessorientierter Lehrgang für Pflegeeltern

Persönliche Entwicklung und fachliche Kompetenz

Am 31. Oktober 2015 startet der 17. Lehrgang für Pflegeeltern (AK 17). Er dauert zweieinhalb Jahre und findet in Zürich statt.

Pflegeeltern teilen ihr Leben mit Pflegekindern und sind in einem ständigen Lernprozess. Auch dieses Jahr startet die Pflegekinder-Aktion Schweiz zusammen mit der Fachstelle Pflegekind Bern, tipiti und Espoir den Lehrgang «Ausbildung zur qualifizierten Erziehung von Pflegekindern».

«Ich freue mich auf jeden Kurstag und komme immer voller Ideen, Anregungen und guter Gedanken nach Hause», erzählt eine Teilnehmerin aus dem letzten Kurs. Die Äusserungen der Teilnehmenden, was sie im AK lernen und an diesem Angebot besonders schätzen, sind vielfältig, wie eine kleine Auswahl zeigt: «Ich empfehle den AK weiter! Einerseits bietet er eine tolle Gelegenheit, in einer Gruppe von Pflegeeltern mit kompetenten Kursleitern von einem grossen Fundus an Erfahrungen zu profitieren, und andererseits werden diverse Themen systematisch bearbeitet.» «Der AK

ist praktisch und alltagstauglich, ich profitiere jedes Mal, bin mit meinen Fragen willkommen und werde ernst genommen.» «Ich bin klarer geworden, setze meine Stärken und Ressourcen bewusster ein, kann aber auch meine Schwachpunkte und Stolpersteine besser wahrnehmen.» «Ich erlebe es als grosse Bereicherung, mich mit andern Pflegeeltern strukturiert und angeleitet austauschen zu können. Die fachlichen Inputs erweitern meinen Horizont als Pflegemutter und lassen mich meine Themen mit mehr Distanz, Klarheit und Gelassenheit angehen.» «In diesem Kurs lernst du Neues und Überraschendes über dich selbst. Dieser Kurs macht dich stärker und selbstbewusster. In diesem Kurs darfst du zu deinen Grenzen stehen und bekommst Ermutigung und konkrete Ideen und Lösungen für deinen Alltag.»

Der Lehrgang dauert 30 Tage innerhalb von 2 1/2 Jahren (total 240 Lektionen und circa 330 Stunden im Selbststudium). Rita Aemmer, langjährige Pflegemutter, dipl. Erwachsenenbildnerin, Supervisorin und Mitarbeiterin Fachstelle Pflegekind Bern, leitet den Lehrgang zusammen mit Ueli Zingg, Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie und Psychotherapie FSP.

Die Daten und weitere Informationen finden Sie unter: www.pflegekinder.ch, siehe Angebote.



Veranstaltungskalender

Datum / Ort	Thema / Referentin, Referent	Veranstalter / Anmeldung bis
4./5./6. Mai 2015	Geschwisterbeziehungen für Pflege- und Adoptiveltern – Methoden der Biografiearbeit verbunden mit Traumapädagogik, Seminar von Irmela Wiemann	Tipiti, Will Anmeldung erbeten www.tipiti.ch , Kursangebote
17. Juni 2015, Zürich, 18h30–20h30	Pflegeeltern werden ...? Informationsabende für Interessierte mit lic.phil. Cornelia Zahner und lic.phil. Barbara Raulf im MMI, Zürich, Schulhausstrasse 64	Pflegekinder-Aktion Schweiz Ohne Voranmeldung www.pflegekinder.ch
9. Mai 2015, St. Gallen, 9h30–16h30	Zusammenleben mit traumatisierten Kindern Leitung: Dr. phil. Kathrin Barbara Zatti, Fachfrau Pflegekinderbereich, eigene Praxis, und Verena Wüthrich, Dozentin HKB und ZHdK, eigene Praxis	Pflegekinder-Aktion Schweiz 25. April 2015 www.pflegekinder.ch
29. Mai 2015, Zürich, 9h15–12h15	Die Rolle der Vertrauensperson – Fachaustausch zum Thema PAVO; Veranstalter: Pflegekinder-Aktion Schweiz, lic.phil. Barbara Raulf	Pflegekinder-Aktion Schweiz Ohne Voranmeldung www.pflegekinder.ch
6. Juni 2015, Zürich, 10h–16h	Biografie-Werkstatt für Pflegekinder: Werkstatt über mich. Die Werkstatt nimmt Pflegekinder mit auf eine Forschungs- und Entdeckungsreise über ihr Leben. Leitung: Sandra Lippuner, Barbara Raulf und Urs Bachmann	Pflegekinder-Aktion Schweiz 30. Mai 2015 www.pflegekinder.ch
9. Juni 2015, Wil/SG, 14h–17h30	Chancen und Risiken von Interventionen in Pflegefamilien – Unterstützung – Kindswohl – Kontrolle. Fachaustausch mit Prof. Dr. Klaus Wolf, Uni Siegen	Bussola AG, Zuckenried Anmeldung erbeten www.bussola.ch
19. Juni 2015, Zürich, 9h30–16h30	Pflegekinder in ihrer Not verstehen – Was brauchen Pflegekinder von uns Pflegeeltern? Leitung: Prof. August Huber, a.D. Hochschule für Sozialwesen, Pflege- und Adoptivvater	Pflegekinder-Aktion Schweiz 5. Juni 2015 www.pflegekinder.ch
10. Juli 2015, Zürich, 9h30–16h30	Bindungsentwicklung von Pflegekindern – Vertiefungskurs mit lic.phil. Ulrich Zingg, Fachpsychologin für Kinder- und Jugendpsychologie und Psychotherapie FSP, Bern	Pflegekinder-Aktion Schweiz 26. Juni 2015 www.pflegekinder.ch
21. August 2015, Zürich, 9h30–16h30	Über schwierige Lebenssituationen reden – Kommunikation mit kleinen Pflegekindern, Leitung lic.phil. Sabine Brunner, Psychologin, Mitarbeiterin am Marie Meierhofer Institut für das Kind	Pflegekinder-Aktion Schweiz 7. August 2015 www.pflegekinder.ch
14. September 2015, Zürich, 9h30–16h30	«Dökterle»: Was ist normal? Wann hört der Spass auf? Von Neugier auf Körpergefühle, Scham und Schutz vor Übergriffen (0–8 Jahre); Leitung: lic.phil. Anna von Ditfurth, Familientherapeutin, Erziehungsberaterin, Dozentin	Pflegekinder-Aktion Schweiz 31. August 2015 www.pflegekinder.ch
18. September 2015, Bern 9h30–16h30	Damit Brücken nicht abgebrochen werden – Kommunikation mit Jugendlichen in Pflegefamilien; Leitung: Dr. phil. Maria Teresa Diez Grieser, Fachpsychologin für Psychotherapie, Mitarbeiterin am MMI, Zürich	Pflegekinder-Aktion Schweiz 4. September 2015 www.pflegekinder.ch
Ab 31. Oktober 2015, Zürich	Lehrgang für Pflegeeltern: 17. Ausbildungskurs zur qualifizierten Erziehung von Pflegekindern ; der Lehrgang dauert 2 1/2 Jahre und wird geleitet von Rita Aemmer und Ulrich Zingg. (Details siehe in der Rubrik Forum, Seite 36)	Pflegekinder-Aktion Schweiz Anfang Oktober 2015 www.pflegekinder.ch
5. November 2015, Zürich, 9h30–16h30	Biografiearbeit mit Pflegekindern – Lebensbuch und Schatzkiste. Kurs für Pflegeeltern. Leitung lic.phil. Barbara Raulf, Sozialpädagogin, Mitarbeiterin Pflegekinder-Aktion Schweiz	Pflegekinder-Aktion Schweiz 15. Oktober 2015 www.pflegekinder.ch
Gruppen treffen sich in Wetzikon oder Zürich	Pflegeeltern bleiben – Intervisionsgruppen für Pflegeeltern. Leitung: Cornelia Zahner (Zürich) und Barbara Raulf (Wetzikon), Mitarbeiterinnen Pflegekinder-Aktion Schweiz	Anmeldungen werden laufend entgegengenommen unter info@pflegekinder.ch

Pflegekinder-Aktion Schweiz

Pflegekinder-Aktion Schweiz
Bederstrasse 105a, 8002 Zürich
Telefon 044 205 50 40
info@pflegekinder.ch
www.pflegekinder.ch

Geschäftsleiter
Philipp Oechsli

Administration
Iris Gerber
Anne Hallwyler

Fachstelle
Dr. phil. Yvonne Gassmann
lic. phil. Barbara Raulf
lic. phil. Cornelia Zahner

Redaktion Netz
Barbara Heuberger

Fachstellen der regionalen Pflegekinder-Aktionen

Fachstelle Pflegekind Bern
Schwarztorstrasse 22, 3007 Bern
Telefon 031 398 31 35, Telefax 031 351 82 87
info@pflegekindbern.ch
www.pflegekindbern.ch

Fachstelle Kinderbetreuung Pflegekinder-Aktion St. Gallen
Otmarstrasse 7, 9000 St. Gallen
Telefon 071 272 25 60, Telefax 071 272 25 69
info@pasg.ch
www.pasg.ch

Fachstelle Kinderbetreuung Luzern Pflegekinder-Aktion Zentralschweiz
Schappeweg 1, Postfach 1249, 6011 Kriens
Telefon 041 318 50 60, Telefax 041 318 50 69
info@fachstellekinder.ch
www.fachstellekinder.ch

Pflegekinder-Aktion Aargau Fachstelle Pflegekind Aargau
Ländliweg 4, 5400 Baden
Telefon 056 210 35 90, Telefax 056 210 35 93
info@pa-ag.ch
www.pa-ag.ch

Internetplattform QualifiZ.ch

QualifiZ.ch – Fit für Pflegekinder ist ein Angebot der Pflegekinder-Aktion Schweiz.

- QualifiZ.ch bietet Pflegeeltern und Fachleuten Informationen rund um **Bildungsangebote und Veranstaltungen im Pflegekinderbereich**.
- QualifiZ.ch bündelt Angebote **nach Region und Informationsbedarf**.
- QualifiZ.ch – fit für Pflegekinder bietet die Möglichkeit, sich als Pflegeeltern und Fachpersonen **zu vernetzen** und sich mit anderen **auszutauschen**.
- QualifiZ.ch bietet **Informationen für Pflegekinder**.
- QualifiZ.ch **vernetzt verschiedene Akteure im Pflegekinderbereich**. Organisationen, die Kurse oder Seminare für den Pflegekinderbereich anbieten, können ihre Angebote zur Publikation anmelden.
- QualifiZ.ch informiert Sie über Angebote im Bildungsbereich: www.qualifiz.ch. Senden Sie uns Ihre Bildungsangebote zu unter info@pflegekinder.ch

Pflegeeltern

Kontaktadresse Aargau
Fachstelle Pflegekind Aargau
Ländliweg 4
5400 Baden
Telefon 056 210 35 90
info@pflegekind-ag.ch

Pflegeelterngruppe beider Basel
Hauptstrasse 89
4132 Muttenz
Telefon 061 461 89 55
www.familea.ch

Pflegeelterngruppe Bern und Umgebung
Beatrice Wittwer
Stein 140
3096 Oberbalm
Telefon 031 849 15 48

Pflegeelterngruppe Herzogenbuchsee
Renate Schreier
Geisshubelweg 1
3360 Herzogenbuchsee
Telefon 062 961 04 56
renate_schreier@bluewin.ch

Kontaktadresse Pflegeelterngruppe Seeland
Fachstelle Pflegekind Bern
Rita Aemmer
Schwarztorstrasse 22
3007 Bern
Telefon 031 351 82 88
rita.aemmer@pflegekindbern.ch

Pflegeeltern-Verein Thurgau
Dorothea Colotti
Speicherstrasse 33
8500 Frauenfeld
Telefon 052 721 70 13
dorothea.colotti@pflegeelternverein-tg.ch
www.pflegeelternverein-tg.ch

Kontaktadresse Solothurn
Amt für soziale Sicherheit
Fachstelle Familie und Generationen
Ambassadorshof
4509 Solothurn
Telefon 032 627 60 15

Pflegeeltern-Verein Nordwestschweiz
Katharina Frey
Lettenweg 20
4123 Allschwil
Telefon 061 301 11 88

Netz 1/2015
April 2015
 ISSN 1421-2862
 Erscheint drei Mal jährlich

Abo-Service
 Bederstrasse 105a
 8002 Zürich
info@pflegekinder.ch
 Abo Schweiz CHF 39
 Abo Ausland € 45, CHF 54
 Einzelnummer CHF 13 plus Porto

Herausgeberin
 Pflegekinder-Aktion Schweiz
www.pflegekinder.ch

Redaktion
 Barbara Heuberger, Leitung
barbara.heuberger@pflegekinder.ch

Redaktionsteam
 Yvonne Gassmann
 Barbara Raulf
 Cornelia Zahner

Unter Mitarbeit von
 Angelina Bombardi
 Yvonne Gassmann
 Claudia Riethmüller
 Dirk Schäfer
 Martin Schröder
 Charlotte Spindler

Korrektorat
 Elsa Bösch, Winterthur

Konzept
 dezember und juli gmbh

Layout
 Focus Grafik GmbH, Zürich

Druck und Versand
 Klimaneutral und mit
 erneuerbarer Energie
 Ropress, Zürich

Fotografie
 Die Bilder in dieser Ausgabe
 stammen von Barbara Heuberger,
 mit Ausnahme S.16 und 17.

Die Jugendlichen auf den Fotografien
 in diesem Heft absolvieren Clix,
 die Schule, in Stäfa im Kanton Zürich,
 bei der «das Kind im Mittelpunkt
 steht» (www.clix.ch).
 Die Jugendlichen sind nicht iden-
 tisch mit den in den Beiträgen
 erwähnten Personen; um sie zu
 schützen und Verwirrungen zu
 vermeiden, verfassen wir keine
 Bildlegenden.

© Das Copyright liegt bei der
 Fotografin, dem Fotografen.

Netz 2015
 erscheint im April, im August und im November 2015

Im diesem Jahr befassen wir uns mit dem Thema
 «Ressourcen»:

1/2015 Ressourcen von Pflegekindern

2/2015 Ressourcen von Pflegeeltern

3/2015 Ressourcen von Fachleuten

1/2016 Ressourcen von Herkunftseltern

© Das Copyright liegt bei den
 Autorinnen und den Autoren.



Ja, ich möchte Netz abonnieren!

- Ich bestelle ein Jahresabo
 der Zeitschrift **Netz** für CHF 39
- Ich bestelle ein Gönnerabo
 der Zeitschrift **Netz** für CHF _____
 (Mindestbetrag CHF 100)
- Ich bestelle ein Auslandabo
 der Zeitschrift **Netz** für € 45, CHF 54

Absender/Absenderin

Name, Vorname

Institution

Strasse, Nr./Postfach

PLZ/Ort

E-Mail

Unterschrift

Wir sind /ich bin

Pflegeeltern

Behördenmitglied

professionelle Pflegefamilie

Sonstige

Einsenden an:
 Pflegekinder-Aktion Schweiz, Abo-Service
 Bederstrasse 105a, 8002 Zürich
 Telefon 044 205 50 40



Leben mit Pflegekindern

Pflegeeltern teilen ihr Leben mit Kindern, deren Eltern nicht in angemessener Weise für sie sorgen können. Sie übernehmen eine wichtige Aufgabe im Dienst der Gesellschaft. Sie haben ein Anrecht auf Beratung und Unterstützung durch Fachleute. Damit sie ihre anspruchsvolle Aufgabe erfüllen können, ist die Pflegekinder-Aktion Schweiz seit 60 Jahren aktiv.

- > Sie führt eine nationale Fachstelle für den Pflegekinderbereich.
- > Sie gibt die Fachzeitschrift Netz heraus.
- > Sie unterhält eine öffentliche Bibliothek mit umfangreicher Dokumentation.
- > Sie bietet eduQaa-zertifizierte Weiterbildung für Pflegeeltern und Fachleute im Pflegekinderbereich an.
- > Sie führt Fachtagungen durch.
- > Sie unterstützt Forschungsarbeiten und -projekte.
- > Sie pflegt ein nationales Lobbying und informiert die Öffentlichkeit über die Bedürfnisse von Pflegekindern.

Mehr erfahren Sie auf www.pflegekinder.ch

Bestellen Sie kostenlos unseren Newsletter, der dreimal im Jahr erscheint:
newsletter@pflegekinder.ch

Wir danken für Ihre Spende
PC-Konto 30-25931-7



Pflegekinder-Aktion Schweiz
Bederstrasse 105a
8002 Zürich
Telefon 044 205 50 40
info@pflegekinder.ch
www.pflegekinder.ch
www.qualifiz.ch

Bitte frankieren

Pflegekinder-Aktion Schweiz
Abo-Service
Bederstrasse 105a
8002 Zürich